

... und dann ist der Tag vorbei!

Freie Zeit, Freiraum und Bewegung
für Kinder und Jugendliche



Impressum

Herausgeberin
**Eidgenössische Kommission für Kinder- und
Jugendfragen (EKKJ)**

Redaktion
Dominik Büchel
Lukas Musumeci
Livia Salis-Wiget
Anna Sax
Doris Summermatter
Anna Volz

Übersetzung
Sprachdienst des Bundesamtes für
Sozialversicherung

Fotos
Marcel Meier
Tuyet Pham Lam
Anna Suppa
Janosch Szabo
u.a.

Gestaltung und Layout
Ritz & Häfliger, Visuelle Gestaltung, Basel
www.ritz-haefliger.ch

Vertrieb
Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugend-
fragen
c/o Bundesamt für Sozialversicherung
Effingerstrasse 20
3003 Bern

Tel 031 322 92 26
Fax 031 324 06 75
ekkj-cfej@bsv.admin.ch

www.ekkj.ch

Bern, Juni 2005

?????????



... und dann ist der Tag vorbei!

*Freie Zeit, Freiraum und Bewegung
für Kinder und Jugendliche*



Die EKKJ, Antenne und Wegbereiter für die Jugendlichen¹

Die Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ) hat den Auftrag, die Entwicklung des Verhältnisses von Jugendlichen zur Gesellschaft zu beobachten und zu deuten. Sie soll Anliegen der heranwachsenden Generation formulieren und entsprechende Vorschläge ableiten. Bei wichtigen Erlassen des Bundes prüft die EKKJ, welche Auswirkungen auf die Jugendlichen zu erwarten sind.

Als ausserparlamentarische Kommission berät die EKKJ den Bundesrat und andere Behörden des Bundes. Dadurch hat sie die Möglichkeit, Anliegen und Ansprüche der Jugendlichen direkt in die verschiedenen Entscheidungsprozesse einzubringen. Oft wird die EKKJ zur Konsultation beigezogen wenn jugendrelevante Themen behandelt werden.

Ein Gremium von Fachleuten

Die geschilderten Aufgaben kann die EKKJ dank der Kompetenz ihrer zwanzig Mitglieder wahrnehmen: Es handelt sich um Personen, die aufgrund ihrer beruflichen und ehrenamtlichen Tätigkeit dazu qualifiziert, sowie für Anliegen der Jugendlichen sensibilisiert und über neueste Entwicklungen und Trends informiert sind.

Dank ihrer Erfahrung und ihrer Kenntnisse können die Mitglieder der EKKJ die Situation von Kindern und Jugendlichen umfassend analysieren. Die EKKJ ist heute als zentrale Akteurin der nationalen Kinder- und Jugendpolitik anerkannt.

Dialog und Partizipation

Die Kommission hat es sich zum Arbeitsprinzip gemacht, dass die Jugendlichen ihre Anliegen und Ansprüche selber formulieren und vorbringen können. So wurden für die Erarbeitung der verschiedenen Berichte zur Situation Jugendlicher in der Schweiz auch immer partizipative Formen angewandt. Ausserdem sucht die Kommission den ständigen Kontakt mit Gruppierungen, Organisationen und Institutionen, welche sich mit Jugendfragen beschäftigen. Nur so kann gewährleistet werden, dass ein möglichst breites Spektrum an Meinungen berücksichtigt wird. Dazu betreibt die EKKJ eine eigenständige Informationspolitik, welche durch die zweijährlich stattfindende Bieler Fachtagung, an der jeweils über 200 Personen teilnehmen, ergänzt wird.

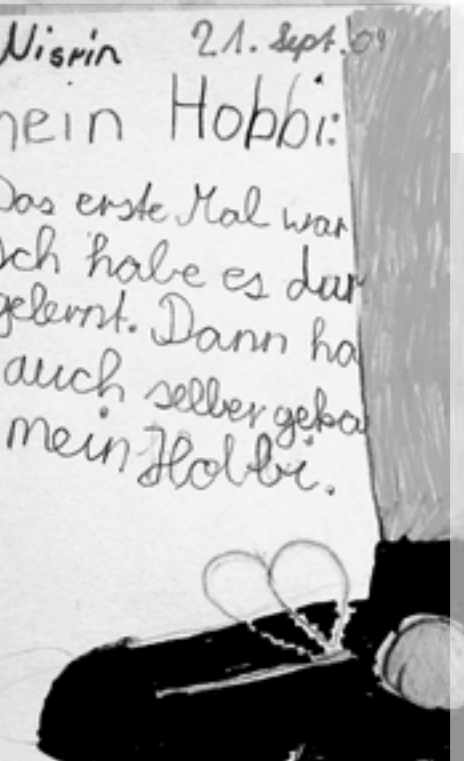
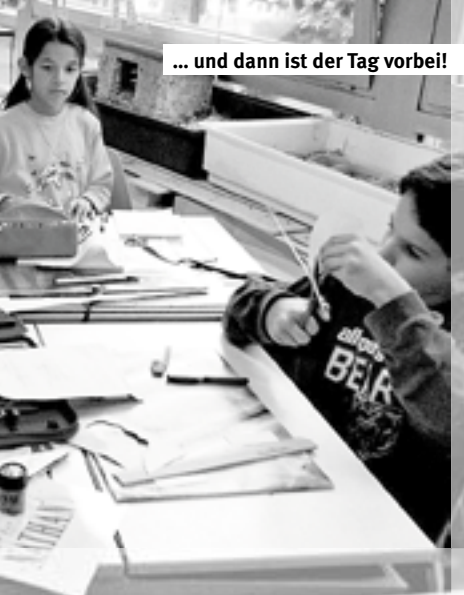
Tätig seit 1978

Die EKKJ wurde am 5. Juni 1978 vom Bundesrat eingesetzt. Ihr Auftrag hat sich seither in den Grundzügen nicht verändert und wurde im Bundesgesetz über die Förderung der ausserschulischen Jugendarbeit (Jugendförderungsgesetz) vom 6. Oktober 1989 gesetzlich verankert: «Der Bundesrat bestellt eine eidgenössische Kommission für Jugendfragen, welche zuhanden der zuständigen Behörden des Bundes (a) die Situation der Jugend in der Schweiz beobachtet, (b) mögliche Massnahmen prüft und (c) wichtige bundesrechtliche Vorschriften vor ihrem Erlass auf ihre Auswirkungen auf die Jugendlichen begutachtet. Sie kann von sich aus Anträge stellen.» (Art. 4).

¹ Der Begriff «Jugendliche» umfasst für die EKKJ sowohl Kinder und Jugendliche wie auch junge Erwachsene.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Pierre Maudet, Präsident der EKKJ	6
Editorial von Ruth Schweikert, Schriftstellerin	7
Zu diesem Bericht	
Anna Sax, Vize-Präsidentin der EKKJ	9
Impressionen «Hier und jetzt»	10
Freiraum, freie Zeit und Bewegung	14
Wer sind denn die Fachleute für Freizeit und Freiräume?	22
Kindsein heute: Zu wenig Freiraum für (Frei)Zeit?	
Laura Wehr	24
Zugangsmöglichkeiten von Mädchen und Jungen zum urbanen öffentlichen Raum	
Über geschlechtsspezifische Normen und deren Auswirkungen Horia Kebabza	31
Spielräume zum Aufwachsen	
Ein Beitrag zur ökologischen Entwicklungstheorie Knut Dietrich	37
Empfehlungen der EKKJ	49
Literatur	56
Zusammensetzung der EKKJ	57
Berichte der EKKJ	58



Vorwort

Damit ein Mensch seine Persönlichkeit entfalten und sich eigenständig fühlen kann, muss er seinen Platz in der Gesellschaft finden können. In der heutigen Umbruchgesellschaft ist die möglichst genaue Definition von Raum und Zeit, in denen sich ein Individuum bewegt, deshalb von zentraler Bedeutung.

Dies gilt auch und besonders für die jüngsten Mitglieder der Gesellschaft: Gerade in den Kinder- und Jugendjahren stehen Raum und Zeit im Mittelpunkt, wenn es darum geht, jene sozialen Beziehungen zu knüpfen, die jedem Individuum seinen Platz in der Gesellschaft zuweisen. Die Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ) freut sich, heute konkrete Empfehlungen unterbreiten zu können und so einen Beitrag zur notwendigen, öffentlichen Diskussion zu leisten.

Da ich seit Januar 2005 im Amt bin, möchte ich diesen Bericht zum Anlass nehmen, mich ganz herzlich bei den Mitgliedern der EKKJ und meinem Vorgänger für ihre professionelle Arbeit und ihren unermüdlichen Einsatz zu Gunsten von Kindern und Jugendlichen zu bedanken. Der vorliegende Bericht soll in der Schweizer Jugendpolitik die notwendigen Impulse setzen. Die EKKJ sieht auch in Zukunft ihre Aufgabe darin, richtungsweisende Denkanstösse zu liefern.

Pierre Maudet, Präsident EKKJ

Editorial

Wir alle – Politikerinnen, Konzernchefs, Architektinnen, Stadtplanerinnen, Pädagogen, Sozialarbeiterinnen, Väter, Mütter und Grosseltern – waren einmal Kinder. Was eine banale Aussage ist, versteht sich dennoch nicht von selbst. Es scheint einen Mechanismus zu geben, der uns von unserer eigenen Kindheit abschottet. Warum sonst müssten wir über Freiräume für Kinder und Jugendliche diskutieren, über die richtige Erziehung, Freiheit und Grenzen; jede Generation, jedes frisch gebackene Elternpaar von neuem. Die Konzepte wechseln, nach der Utopie der «antiautoritären» Erziehung, schlägt das Pendel zurück; in einer entgrenzten Welt suchen wir nach Grenzen, die Halt und Geborgenheit vermitteln sollen.

Die Natur war und ist für den Menschen eine ständige Bedrohung, angefangen beim Klima (wir ertragen ungeschützt weder Kälte noch Hitze) über Naturkatastrophen und wilde Tiere bis zu den Mikroben, Bakterien und Viren, die uns ständig attackieren. Die grösste Bedrohung aber ist vielleicht unsere eigene Naturhaftigkeit, wobei uns nicht ganz klar ist, was wir darunter zu verstehen haben. Ist der Mensch, wie Rousseau es postulierte, von Natur aus gut und es sind die zweifelhaften Errungenschaften der Zivilisation, die ihn entstellen und verderben, oder ist der Mensch eine Bestie und vermag uns einzig Erziehung und Rechtsstaatlichkeit davon abzuhalten, einander Wolf zu sein?

In der Gebärmutter stösst der Foetus permanent auf Widerstand. Seinen Bewegungen sind enge Grenzen gesetzt; dadurch erhält das Ungeborene ein erstes Gefühl für den eigenen Körper. Diese Grenzen ermöglichen aber nicht nur die Entwicklung der Muskulatur, sie sind auch eine Schule der Selbstwahrnehmung, ein permanentes Echo der eigenen Existenz. Diese Grenzen allerdings sind zunächst die einzigen; es gibt keine moralischer oder anderer Natur.

Das Kind ist geboren; seine erste Äusserung ist der Schrei, und schon sind wir hilflos und irgendwie auch gekränkt. Was zum Teufel sollen wir mit diesem wunderbaren schreienden Bündel Mensch anstellen, das uns beglückt und uns gleichzeitig den Schlaf und die Nerven raubt? Wie ist es möglich, fragen wir uns ängstlich, dass daraus eines Tages ein halbwegs glücklicher, verantwortungsvoller und freier Mensch wird? Und dann erleben wir, dass dieses Kind seinen kleinen Bruder schlägt, dass es wütend, trotzig und verzweifelt ist.

Säuglinge, Kinder und Jugendliche stellen mit ihrer rücksichtslosen Masslosigkeit, mit ihren unaufschiebbaren Forderungen, ihrer Lust, Grenzen auszuloten, eine permanente Bedrohung dessen dar, was wir Erwachsenen uns mehr oder weniger mühsam erarbeitet haben. Um sich das wieder einmal vor Augen und Ohren zu führen, genügt es, sich ins Tram zu setzen. Kinder sind Anarchisten. Schreiende Säuglinge, quengelnde vorlaute Vierjährige, picklige Jugendliche, die obszöne Witze reissen oder rassistische Parolen schwingen: sie alle erinnern

uns daran, wie dünn und fragil die zivile Oberfläche ist, auf der wir uns bewegen.

Erziehung zur Freiheit, meine ich, beginnt beim Säugling, bei unserer Wahrnehmung. Sind wir in der Lage, die Bedürfnisse unserer Kinder zu erkennen und sie wahrzunehmen, und welche Rahmenbedingungen können und müssen Politik und Gesellschaft schaffen? Ein Kind, das gelernt hat, seine eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen, das erfahren hat, dass es die ganze Palette der Gefühlslagen ausprobieren und entwickeln darf, wird ebenso Vertrauen in sich und seine Umgebung entwickeln, um schliesslich als Erwachsener jene Freiheit zu erlangen, die, wie der dänische Philosoph Kierkegaard meint, die einzige Freiheit ist, die wir haben: «Die einzige Freiheit des Menschen besteht darin, sich selber zu wählen», schreibt er, was nichts anderes bedeutet als: man kann sich nicht aussuchen, wer man ist, man kann nur das Verhältnis bestimmen, das man zu sich selbst einnimmt. Indem ich mich wähle, gewinne ich jenen Freiraum, der mich erst menschlich macht.

Ruth Schweikert, Schriftstellerin

Zu diesem Bericht

Raum hat unterschiedliche Dimensionen. Zunächst ist Raum eine physische Grösse, in Fläche oder Kubikmeter gemessen, die uns in begrenztem Mass zur Verfügung steht. Wir denken aber auch in Zeiträumen, teilen die Zeit auf in Arbeitszeit, Schulzeit, Familienzeit, Freizeit etc. Soziale Gruppen bewegen sich in schichtspezifischen, ethnischen oder geschlechtergetrennten Sozialräumen, die nur bedingt durchlässig sind. Und schliesslich öffnen sich mit dem Zeitalter der Informationstechnologien virtuelle Räume, die vor allem durch junge Leute erobert werden.

Die Partizipation der Kinder und Jugendlichen an der Nutzung der vorhandenen Räume zu verstärken, ist seit langem ein Anliegen der EKKJ. Deshalb wählte sie 2003–2005 «Räume» zu ihrem Schwerpunktthema. Sie konzentrierte sich dabei auf die physische und auf die zeitliche Dimension: Einerseits besteht Handlungsbedarf angesichts der Besetzung des öffentlichen Raums durch Verkehr und kommerzielle Nutzungen; andererseits wird die verfügbare Zeit der Kinder und Jugendlichen zunehmend durch Aktivitäten in Anspruch genommen, die Erwachsene für deren schulisches und soziales Fortkommen als nützlich erachten. Begleiterscheinungen solcher Einschränkungen sind Bewegungsmangel und Stress, die bereits bei jungen Menschen gesundheitliche Probleme verursachen.

Die EKKJ wollte wissen, ob WissenschaftlerInnen, Fachleute und insbesondere die Kinder und Jugendlichen selbst dies auch so sehen: Im Oktober 2004 fand die Bieler Tagung unter dem Titel «Hier und jetzt. Freiraum und freie Zeit der Kinder und Jugendlichen» statt. Diese Tagung war stark geprägt durch die Mitwirkung von Schülerinnen und Schülern aus der Stadt Biel, die ihre Sicht und ihre Bedürfnisse in Bezug auf Raum und Zeit einbrachten. Die Bilder und Illustrationen im vorliegenden Bericht zeugen von einem partizipativen Prozess, der zu eindrücklichen Resultaten führte. Der Bericht beinhaltet die wichtigsten Erkenntnisse, die sich aus der Bieler Tagung und weiteren Recherchen zum Thema ergeben haben. Die EKKJ leitet daraus Empfehlungen ab für Politik, Wissenschaft, Bildung und Erziehung.

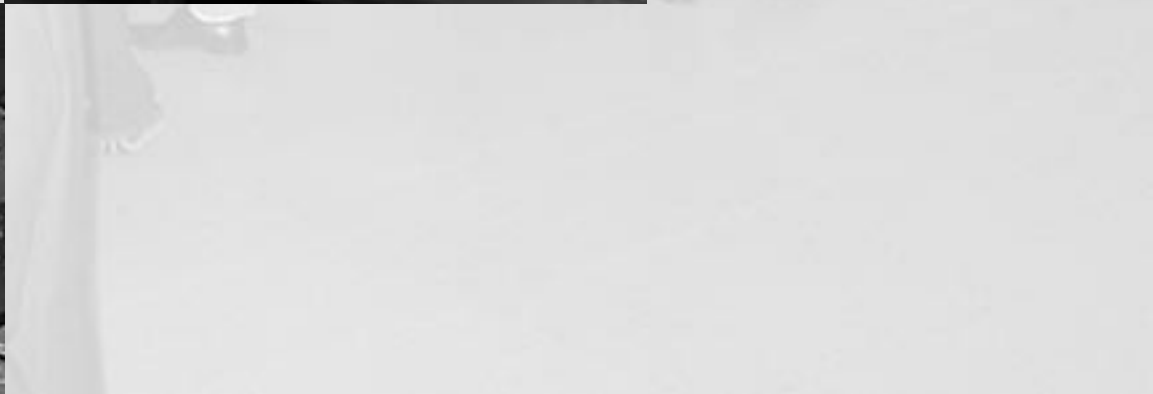
Die Lektüre ist hoffentlich ein Lichtblick für alle, die mit Kindern und Jugendlichen Raum und Zeit teilen.

Anna Sax, Vizepräsidentin EKKJ



Impressionen «Hier und jetzt»

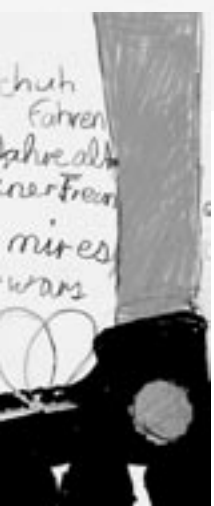






Ich fare am liebsten
Snowboard im Winter
weil es mir Spaß macht

Nicrin 21. Sept. 07
mein Hobby: Rollis
Das erste Mal war ich 8 J
Ich habe es dann ch me
gelernt. Dann habe ich
auch selber gelernt. So
mein Hobby.



Freiraum, freie Zeit und Bewegung

Einleitung

Spiel und Bewegung im Freien sind Grundbedürfnisse aller Kinder. Kinder wollen mit anderen Kindern zusammen sein, sich austoben und die Welt entdecken. Schon 4- und 5-Jährige brauchen Zeit für sich, ohne ständige Beaufsichtigung. Mit dem Alter nimmt das Autonomiebedürfnis zu: Jugendliche brauchen Freiräume und frei verfügbare Zeit, um für sich alleine oder mit Gleichaltrigen zusammen zu sein. Auch wenn viele Erwachsene es nicht wahr haben wollen: Langeweile und «unproduktiv» verträdelte Stunden haben ebenso ihren pädagogischen Wert wie im Sportverein, im Musikunterricht oder in der Pfadi verbrachte Zeiten.

Räumliche und zeitliche Autonomie sind Werte, die Menschen bereits in ganz jungen Jahren zugestanden werden müssen. Dem unbeaufsichtigten Spiel, der körperlichen Bewegung und der frei verfügbaren Zeit der Kinder und Jugendlichen stehen jedoch Hindernisse entgegen, die zu identifizieren und abzubauen sich die EKKJ mit ihrem Schwerpunkt «Raum und Zeit» zum Ziel gesetzt hat. Dabei sind die folgenden Aspekte in den Vordergrund gerückt:

- *Öffentlicher Raum.* Die Gestaltung und Nutzung des öffentlichen Raumes orientiert sich an den Bedürfnissen Erwachsener. Sie nimmt in erster Linie Rücksicht auf den motorisierten Individualverkehr, kommerzielle Geschäfte, Ruhe und Ordnung.
- *Sicherheit.* Gefährliche Schulwege, Verkehr im Wohnumfeld, ein Mangel an leicht erreichbaren Spielplätzen sowie ein generelles Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit führen dazu, dass viele Kinder die Wohnung kaum noch unbegleitet verlassen können. Eltern, die über genügend Zeit verfügen, begleiten bzw. fahren ihre Kinder überall hin.
- *Bewegungsmangel.* Die sportliche und motorische Leistungsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen hat sich in den letzten Jahren deutlich verschlechtert und die Zahl der übergewichtigen Kinder nimmt zu. Durch körperliche Inaktivität verursachte Wahrnehmungsdefizite und Ungeschicklichkeit führen zu einer weiteren Einschränkung der Bewegung.
- *Zeitsouveränität.* Kinder und Jugendliche sind in ihrer Zeitsouveränität zunehmend eingeschränkt. Auf der einen Seite sind ihre Terminkalender gefüllt mit Nachhilfestunden, Sport und anderen strukturierten und/oder kommerziellen Freizeitangeboten, auf der anderen Seite fehlt Zeit für unbeschwertes Spielen, Entdecken und sich Austoben.
- *Zeitbegriff.* Kinder und Jugendliche haben wechselhafte und unscharfe Zeitbegriffe. Diese kollidieren mit dem Zeitbegriff Erwachsener, der sich an anderen Zeitstrukturen orientiert. Insbesondere die inaktiven Übergangszeiten, Pausen und Spontanzeiten sind kaum geschützt.

Typologie von Räumen und Zeiten

Aufgrund der Erkenntnisse aus der Bieler Tagung vom Oktober 2004 lassen sich verschiedene Typen von Räumen und Zeiten definieren, die sich unter anderem nach dem Grad der Autonomie der Kinder und Jugendlichen unterscheiden, die sich darin bewegen.

Räume	Zeiten
1. Private Innenräume (Wohnungen, Treppenhäuser);	1. Unterrichtszeit in der Schule;
2. Von der Gesellschaft definierte private Kinderbereiche im Wohnumfeld (Spielplätze, Eingangsbereiche, Gärten und Vorgärten, kleinere Grünflächen);	2. Schulzeit inkl. Schulweg, Pausen, Randzeiten vor und nach dem Unterricht, Hausaufgaben;
3. Institutionell gebundene halböffentliche Räume und Freizeitanimation im Quartier (Schulanlagen, Freizeitanlagen, Jugendtreffs);	3. Familienzeit, die mit Eltern, Geschwistern oder Betreuungspersonen zu Hause verbracht wird;
4. Halböffentliche Bereiche, die von allen Altersgruppen genutzt werden (Sportanlagen, Parks, Wohnstrassen, Gemeinschaftszentren);	4. Familienzeit ausser Haus (Ausflüge, Besuche, Einkauf);
5. Naturräume (Wälder, Wiesen, Bäche, Flüsse);	5. Organisierte Freizeit (z. B. Musik- oder Sportunterricht, Spielgruppen, Jugendorganisationen), oder bei Freunden unter Aufsicht;
6. Nischen (Nicht einsehbare Räume mit Verweil- und Geheimnisqualität, z. B. Gebüsche, Estriche);	6. Zeit ohne Begleitung durch Erwachsene, die alleine oder mit Geschwistern zu Hause verbracht wird;
7. Autonome Räume oder «Brachen» (Innen- und Aussenräume die von Kindern oder Jugendlichen – auf Zeit – als eigene Räume erobert und genutzt werden, z. B. Baustellen);	7. Zeit für unbegleitete und unbeobachtete Treffen und Spiele im Freien;
8. Erwachsenenräume, die Kinder und Jugendliche sich in Zentrumsanlagen aneignen (öffentliche Plätze, Parkhäuser, Einkaufszentren, Verkehrsmittel, Wände zum Besprayen etc.).	8. Aus Erwachsenensicht inaktive, unproduktive, «vertrödelte» Übergangszeiten, Pausen und «Sponzanzeiten» (auch: Langeweile).

Es können weitere «Räume» definiert werden, die für Kinder und Jugendliche von Bedeutung sind, z.B. virtuelle Räume im Internet oder soziale Räume, welche die Reichweite der Beziehungen und Kontakte bestimmen.

«Zeit» und «Raum» lassen sich nicht getrennt von einander betrachten. Strukturierte und aufgesplittete Räume bedingen ein Zeitmanagement von Kindern und Eltern. Begleitete und unbegleitete Orte, Wege und Zeiten wechseln sich ab und familiäre Zeitstrukturen haben Einfluss darauf, wann sich die Kinder an welchen Orten aufhalten.

Wenn öffentlicher Raum zum Privatraum wird

Seit es öffentlichen Raum gibt, ist seine Nutzung Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Interessengruppen. Horia Kebabza definiert in ihrem Beitrag den öffentlichen Raum als «Wir definieren hier den öffentlichen Raum also als Aussenraum, in Ergänzung oder im Gegensatz zum privaten Raum, namentlich verschiedene Orte wie Strassen, Pärke, Plätze, halböffentliche Räume wie etwa Gebäudeeingänge, Warenhäuser, oder auch alle anderen Orte, wo Kontakte normalerweise anonym erfolgen.» Öffentlicher Raum zeichnet sich gemäss Kebabza dadurch aus, dass sich alle sichtbar und frei darin bewegen können; der öffentliche Raum also für alle zugänglich ist. Der gleiche Raum kann jedoch zum Privatraum werden, wenn bestimmte Gruppen ihn für sich beanspruchen und den Zugang kontrollieren.

Je knapper das Angebot an öffentlichem Raum wird, desto eher besteht die Gefahr, dass er privatisiert wird, das heisst, dass die Zugänglichkeit nicht mehr für alle gewährleistet ist. Besonders deutlich wird dies in der Beanspruchung des Strassenraumes durch den motorisierten Privatverkehr. Insbesondere in den Städten wird der öffentliche Raum zunehmend durch kommerzielle Nutzungen wie Boulevardcafés und alle möglichen «Events» wie Sportveranstaltungen, Freiluftkinos, Konzerte etc. in Anspruch genommen.

Während spielende Kinder im öffentlichen Raum ausserhalb der eigens eingerichteten Kinderspielflächen immer seltener anzutreffen sind, nehmen sich Jugendliche die Freiheit heraus, Plätze zu besetzen, die nicht für sie gedacht waren. So sind sie mit ihren Skateboards in Tiefgaragen anzutreffen oder sitzen vor Einkaufszentren und auf Bahnhofstrepfen herum. An Plätzen, die zum Teil nicht sogleich als Bewegungsräume zu erkennen sind, treffen sich Jugendliche zum Skaten, Biken, Fussball- und Basketballspielen.

Beim Betrachten der Jugendszenen wird deutlich, was später noch ausführlicher zur Sprache kommt und insbesondere im Beitrag von Horia Kebabza thematisiert wird: Bei den Jugendlichen, die für sich neue Räume erobern, handelt es sich vorwiegend um junge Männer. Mädchen und junge Frauen beteiligen sich höchstens als Zaungäste und als Begleiterinnen an den sportlichen Aktivitäten im öffentlichen Raum.

Bewegung und Sport

Die Zahl der sportlich inaktiven Kinder und Jugendlichen hat in den letzten 10 Jahren dramatisch zugenommen. Die Auswirkungen davon sind eine sichtbare Verschlechterung ihrer motorischen Fähigkeiten und gesundheitlichen Verfassung. Der Zusammenhang von körperlicher Aktivität und Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Wohlbefinden im Kindesalter ist inzwischen durch zahlreiche Studien belegt worden. Bewegung, Spiel und Sport fördern nicht nur die körperliche und motorische Entwicklung, sondern beeinflussen auch die Wahrnehmungsfähigkeit, die kognitive Leistungsfähigkeit, die emotionale Verfassung und das Sozialverhalten.

Der Sportunterricht in der Schule und das Angebot der Sportvereine bilden wichtige Bausteine im Bewegungsangebot für Kinder und Jugendliche. Daneben ist es aber von entscheidender Bedeutung, dass

die alltägliche Umgebung so gestaltet ist, dass dem natürlichen Bewegungsbedürfnis der Kinder Rechnung getragen wird. Bewegungsförderung beginnt im Kinderzimmer. Der wichtigste Bewegungsraum für Kinder ist jedoch das direkte Wohnumfeld. Die allermeisten Kinder spielen lieber mit Freundinnen und Freunden im Freien, als dass sie alleine zu Hause vor dem Fernseher oder vor dem Computer sitzen.¹ Ein Kind sollte ohne Begleitung und ohne Aufsicht die Wohnung verlassen und mit anderen Kindern im Freien spielen, rennen, Velo fahren oder Skaten können. Viele Eltern wagen es jedoch wegen dem Verkehr nicht, ihr Kind alleine auf die Strasse zu lassen. Sogar Tempo-30-Zonen in Wohnquartieren sind nach Ansicht vieler Eltern unsicher.

Auch die täglichen Wege zur Schule, zum Spielplatz oder zu anderen Freizeitaktivitäten, die Kinder und Jugendliche zurücklegen, bieten Bewegungsmöglichkeiten – falls es die Sicherheit zulässt. Nur sichere Fuss- und Velowege können verhindern, dass immer mehr Eltern ihre Kinder im Auto zur Schule fahren und wieder abholen (und damit eine weitere Gefahrenquelle bilden). In der Romandie verbreitet sich das Modell «Pédibus»², wobei Kinder auf dem Schulweg in einer Gruppe zu Fuss abgeholt und begleitet werden.

Schliesslich ist zu beachten, dass Kinder aus benachteiligten Schichten oft in engeren Wohnverhältnissen leben und auch im Freien weniger Platz zum Spielen haben als Kinder aus der Mittel- und Oberschicht. Die «Freiburger Kinderstudie»³ aus Deutschland zeigt deutlich, dass sich ungünstige Spielmöglichkeiten in Wohnungsnähe für Kinder aus unterem Bildungsmilieu stark auf den Medienkonsum auswirken.

Kinder in ländlichen Gebieten sind gegenüber Stadtkindern übrigens nicht immer im Vorteil, was ihre Bewegungsfreiheit betrifft: Eine Hauptstrasse, die mitten durch ein Dorf führt, kann gefährlicher sein als eine grössere Wohnsiedlung oder ein verkehrsberuhigtes Wohnquartier in der Stadt.

Brachen, Nischen und «gefährliche Orte»

Kinder spielen gerne an Orten, die nicht als Spielplätze gedacht sind. Solche Orte sollten erkannt und geschützt werden. Räume und Orte, die (temporär) keine spezifische Funktion haben, bilden wertvolle Erfahrungsräume. Solche Orte können Baustellen sein, leer stehende Häuser, Hinterhöfe, Kiesgruben, Planungsbrachen oder auch Verstecke in Estrichen und Kellern. Besonders für Mädchen und Mädchengruppen können nicht einsehbare Räume mit Verweil- und Geheimnisqualität besonders attraktive Plätze sein.

Für die Eltern und für die Öffentlichkeit ist es natürlich beruhigend, wenn sie wissen, wo sich die Kinder und Jugendlichen aufhalten und was sie machen. Der Aufenthalt an Orten, die nicht für Kinder gedacht sind, kann natürlich auch gefährlich sein. Bei aller notwendigen Vorsicht plädieren wir dafür, dass Erwachsene den Mut haben,

¹ Referat von Marco Hüttenmoser an der Bieler Tagung

² <http://www.pedibus.ch>

³ Blinkert, Baldo: Aktionsräume von Kindern in der Stadt. Eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg, 1993

auch jüngeren Kindern kontrollfreie Räume zuzugestehen und gewisse Risiken (wie z.B. Schmutz und Nässe, kleine Unfälle, Streit mit Hauswarten) zuzulassen nach dem Motto: «Kontrolle ist gut – Vertrauen ist besser». Knut Dietrich zeigt in seinem Beitrag anschaulich, wie Entwicklung im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Grenzen stattfindet. Indem sie Risiken überwinden und Grenzen immer wieder neu erfahren, gewinnen Kinder an Sicherheit.

Über die Potenziale von Planungsbrachen als Aktionsräume für Kinder und Jugendliche ist bisher kaum geforscht worden. Auch hier interessiert die Frage, wie Mädchen und Jungen bei der Eroberung von neuen Spielräumen vorgehen.

Wahrnehmung von Zeit und Zeitautonomie

Wir haben eingangs die These aufgestellt, dass Kinder und Jugendliche in ihrer Zeitsouveränität zunehmend eingeschränkt seien und ihre Freizeit mit «sinnvollen» Beschäftigungen verplant sei. Renaud Lieberherr spricht von einer «zunehmenden erzieherischen Funktion der Freizeit».⁴ Laura Wehr stellt diese These in ihrem Beitrag zur Diskussion und fragt, ob die Feststellung der verplanten Zeit und fehlenden Zeitautonomie der Kinder (und Jugendlichen) nicht einer «romantischen» Vorstellung Erwachsener entspringt, wonach die Kindheit ein «Schonraum – frei vom Zeit-Ist-Geld-Denken der Moderne» sein soll. Auf jeden Fall attestiert Wehr den Kindern einen souveränen und sehr flexiblen Umgang mit Zeit und Zeiteinteilung.

Die Zeitbedürfnisse der Kinder können nicht losgelöst von den Zeitstrukturen ihrer Familie betrachtet werden. So bilden die Arbeitszeiten berufstätiger Eltern die Eckpfeiler für den täglichen Zeitablauf der Kinder. Für die von Svenja Pfahl⁵ befragten Kinder ist es vor allem wichtig, dass die Arbeitszeiten der Eltern es ermöglichen, auf besondere Ereignisse bzw. die «Wechselfälle des Lebens» Rücksicht zu nehmen.

Kinder haben ein eigenes «Zeitgefühl» und sind zugleich fast den ganzen Tag lang abhängig von der Zeitgestaltung Erwachsener: Diese bestimmen, wann Schulzeit ist und wann Sport- oder Musikzeit, wann es Zeit ist, in die Krippe zu gehen und nach Hause zu kommen, zu essen, zu schlafen und aufzustehen. Die Zeitbedürfnisse der Kinder werden selten in die Planung der Schulzeiten und der organisierten Freizeit und schon gar nicht in die Festsetzung der elterlichen Arbeitszeiten integriert. Besonders in diesem letzten Punkt besteht Handlungsbedarf für die Arbeitgeber und Gewerkschaften: Eine familienfreundliche Arbeitszeitgestaltung muss das Bedürfnis der Kinder nach gemeinsam mit den Eltern verbrachter Zeit ernst nehmen.

Zu Beginn unserer Recherchen gingen wir davon aus, dass es auf der einen Seite Kinder und Jugendliche gibt, die immer weniger Zeit zur freien Verfügung haben, und auf der anderen Seite solche, die zu viel freie Zeit haben. Das «zu viel» bzw. «zu wenig» ist jedoch nicht alleiniges Kriterium: Der Nutzen frei verfügbarer Zeit ist auch eine Frage der Qualität. Wo ein förderliches soziales Umfeld vorhanden ist,

⁴ Referat an der Bieler Tagung der EKKJ, 2004

⁵ Referat an der Bieler Tagung der EKKJ, 2004

eröffnet Zeitautonomie Raum für Lernfelder, Beziehungen und Kreativität. Wo ein tragfähiges Beziehungsnetz fehlt und Kinder und Jugendliche ohne schützenden Rahmen sich selbst überlassen bleiben, wird es ungemütlich. Hier ist es wichtig, dass soziokulturelle Animation und strukturierte Freizeitangebote zur Verfügung stehen und der Zugang für alle sozialen Schichten sicher gestellt ist.

Gender: Kinder und Jugendliche haben ein Geschlecht

«Ist öffentlicher Raum männlich?» fragt Horia Kebabza in ihrem Beitrag. Diese Frage muss nicht nur für die von nordafrikanischen MigrantenInnen geprägten Vorstädte von Toulouse mit ja beantwortet werden, sondern für beinahe alle Räume, wo Kinder und Jugendliche sich bewegen und Platz beanspruchen.

Wer zum Beispiel von Sport und Sportförderung spricht, denkt oft zuerst an Fussball und andere Mannschaftssportarten. Und wer an Fussball denkt, hat zunächst Bilder von Jungen und männlichen Jugendlichen im Kopf. Dass das Fussballspielen bei Mädchen und jungen Frauen momentan geradezu boomt, wird öffentlich (noch) kaum zur Kenntnis genommen. Und es gibt ausser Fussball noch andere Sportarten, auch solche, die hauptsächlich von Mädchen ausgeübt werden. Diese Erkenntnis sollte eigentlich bei Schulen und Sportvereinen und allen, die sich mit der Bereitstellung von Sportinfrastruktur befassen, dazu führen, dass sie die spezifischen Bedürfnisse der Mädchen vermehrt zur Kenntnis nehmen. Viele Jugendliche wenden sich nach einer sportlichen Kindheit vom Sport und den Sportvereinen ab; bei Mädchen ist die Ausstiegsrate bedeutend höher als bei Knaben.⁶

In den informellen Jugendszenen und bereits bei den jüngeren Kindern, die im Freien beim Spielen anzutreffen sind, fällt auf, dass die Jungen mehr Platz und vor allem mehr Aufmerksamkeit beanspruchen als die Mädchen. Die EKKJ präsentiert in diesem Bericht eine Reihe von Empfehlungen, die die Position der Mädchen und weiblichen Jugendlichen im öffentlichen Raum verstärken und die Aufmerksamkeit auf die unterschiedlichen Bedürfnisse von Jungen und Mädchen richten sollen. Dass sich Mädchen und weibliche Jugendliche jederzeit sicher im Freien bewegen können, muss zur Selbstverständlichkeit werden.

Die EKKJ begrüsst die Schaffung von Abenteuerspielplätzen und Skaterbahnen, und sie unterstützt Fussballprojekte als Integrations- und Präventionsmassnahmen für Jugendliche. Sie will jedoch das Bewusstsein dafür schärfen, dass damit in erster Linie Jungen angesprochen und gefördert werden.

Erkenntnisse der Bieler Tagung

Die wichtigsten Erkenntnisse der Bieler Tagung 2004 sollen hier nochmals kurz zusammengefasst werden:

1. Die EKKJ ist überzeugt, dass zum Thema «Raum, Zeit und Bewegung» in der Kinder- und Jugendforschung noch ein grosser Nachholbedarf besteht. Obwohl fundamentale Bedürfnisse angesprochen sind, gibt es kaum gesichertes Wissen darüber, wie Kinder und Jugendliche

⁶ Stamm, Hanspeter, Lamprecht, Markus: Sportvereine in der Schweiz. Chur/Zürich 1998

mit Zeit umgehen und welche Anforderungen sie an die Innen- und Aussenräume stellen, in denen sie sich täglich aufhalten und bewegen. Entsprechend orientierte sich bisher die Raum- und Zeitpolitik praktisch ausschliesslich an den Bedürfnissen Erwachsener.

2. Kinder und Jugendliche aus Biel haben bei der Organisation und Gestaltung der Bieler Tagung eine wichtige Rolle gespielt (s. Beitrag «Wer sind denn die Fachleute für Freizeit und Freiräume?»). Ihre Partizipation bereicherte nicht nur das Programm mit ungewohnten Perspektiven, sondern erwies sich für unsere weiteren Diskussionen über die Dimensionen von Zeit und Raum als äusserst hilfreich. Das grosse Engagement der Kinder und Jugendlichen im Umfeld der Bieler Tagung hat gezeigt, wie direkt und nachhaltig sie das Thema «Zeit» in ihrem Alltag beschäftigt. Das Experiment hat sich gelohnt.
3. Eine seriöse Auseinandersetzung mit den Fragen von Raum und Zeit schliesst immer auch die Genderperspektive mit ein. Die Bedürfnisse und Ansprüche von Jungen und Mädchen unterscheiden sich und müssen jeweils separat untersucht werden. Bestehende und geplante Raumangebote müssen darauf hin überprüft werden, ob sie von Mädchen oder Jungen oder beiden Gruppen genutzt werden, und gegebenenfalls braucht es spezifische Angebote für Mädchen bzw. jugendliche Frauen. Die Zeitdimension unterscheidet sich vermutlich ebenfalls beträchtlich, je nachdem, ob sie aus weiblicher oder männlicher Perspektive erlebt wird.
4. Viel zu wenig untersucht ist bisher auch die Frage der sozialen Unterschiede im Zugang zu Räumen und in der Verfügbarkeit von Zeit. Dieses Thema wird mit dem Schwerpunktthema der EKKJ für die nächsten zwei Jahre «Armut und soziale Ausgrenzung» wieder aufgenommen.

Wer sind denn die Fachleute für Freizeit und Freiräume?

Die freie Zeit, die Freizeit, freie Räume und Freiraum: alles Begriffe mit diffusen Bedeutungen, die mal so, mal anders benutzt werden und Meister der Verwirrung sind. Ist Freizeit gleich 24 Stunden minus Arbeits- oder Schulzeit? Und ist Raum wirklich bieder und einfallslos als «Lebensraum» zu verstehen? Oder birgt Raum nicht auch eine qualitative Komponente und könnte demnach eher als Bündel an Möglichkeiten aufgefasst werden? Bei der Integration der Perspektiven von Kindern und Jugendlichen ergeben sich ohne Begriffsklärung weitere Hürden: Der Zeitbegriff von Kindern unterscheidet sich vom demjenigen der Erwachsenen (vgl. dazu auch den Beitrag von Laura Wehr in diesem Bericht). Und was vielen Erwachsenen bei Kindern als Inaktivität erscheint und als Langeweile bezeichnet wird, sind für Kinder wichtige Übergangszeiten, spontan auszufüllende Lücken oder kreative Pausen.

Einbezug der Kinder und Jugendlichen notwendig

So stellt sich die Frage nach dem richtigen und passenden Einbezug der Kinder und Jugendlichen in die Thematik. Nur ein partizipatives Vorgehen kann den unterschiedlichen Perspektiven Konturen verleihen und macht sie diskutierbar. Für die Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen ist dieser Einbezug seit längerer Zeit wichtig und hat sich bereits mehrmals bewährt (vgl. dazu auch die Berichte der EKKJ zu Partizipation und Jugendgewalt). Diese Selbstverpflichtung stützt sich auf die Erkenntnisse, dass partizipativ erarbeitete Prozesse zu besser abgestützten Resultaten führen, die gleichzeitig authentischer werden, wenn Kinder und Jugendliche etwas dazu beigetragen haben. Wenn im Verlauf der politischen Umsetzung von Resultaten die EKKJ anwaltschaftliche Funktionen übernimmt, muss sie die Bedürfnisse, Ansichten und Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen kennen. Ausserdem kann die EKKJ durch partizipative Vorgehensweisen eine Vorbildfunktion übernehmen.

So hat sich die EKKJ die Einhaltung der folgenden Prinzipien vorgenommen:

- Die EKKJ nimmt bei ihren Diskussionen, Konzepten und Entscheidungen eine partizipative Haltung ein. Damit übernimmt sie eine Vorbildfunktion.
- Die EKKJ sieht Partizipation nicht grundsätzlich als etwas Schwieriges, sondern als etwas Befruchtendes an.
- Die EKKJ hat insbesondere Einflussmöglichkeiten bei der Themensetzung und bei Stellungnahmen. Dadurch eröffnen sich Möglichkeiten zur Abgabe von fachlicher und Definitionsmacht.
- Die EKKJ muss immer sichtbar machen, was von den Partizipationspartnern erwartet wird, was diese bewirken können und was nicht.

Partizipative Haltung der EKKJ zum Thema Freizeit und Freiraum

Bei der thematischen Diskussion des Themas des vorliegenden Berichtes wurde bald klar, dass ohne konkretes Experiment vor Ort mit teilnehmenden Kindern und Jugendlichen keine Diskussion der Perspektive von Kindern und Jugendlichen stattfinden könnte. So setzte sich die EKKJ das folgende Ziel: «Ein Vorgehensmodell für den Einbezug der Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen in die Raum- und Zeitthematik wird ausgearbeitet, vorgestellt, durchgeführt und ausgewertet.» Die dabei gewonnenen Erkenntnisse sollten dabei direkt in die Arbeiten der EKKJ einerseits, in die Diskussionen mit Fachleuten und Interessierten andererseits einfließen. Eine partizipative Anlage, welche nicht als Mitsprache, sondern eher als Mitwirkung, als Einbringen des spezifischen Standpunkts von Kindern und Jugendlichen angelegt war.

Fokus auf Biel/Bienne

Als Brennpunkt bot sich Biel/Bienne geradezu an, denn die EKKJ plante dort die Durchführung ihrer zweijährlich stattfindenden Bieler Tagung. Bereits auf die erste Anfrage zeigten sich die Verantwortlichen in Biel offen für die Idee und begannen, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen und Ideen zu entwickeln. Bald waren verschiedene Schulen, Musik- und Theatergruppen involviert, die an der Darstellung ihrer Sichtweisen von Zeit und Raum arbeiteten. Für die Tagung bedeutete dies, dass unmittelbare, authentische und spezifische Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen direkt in die Diskussionen einfließen und diese beeinflussen konnten. Dass das grosse Engagement der Kinder und Jugendlichen auch von Bundespräsident Joseph Deiss ausdrücklich und positiv gewürdigt wurde, war ein für alle angenehmer und dankbarer Nebeneffekt. Wichtig war aber primär das Einbringen von Perspektiven, welche sonst untergegangen wären sowie das Bemühen darum, Kinder und Jugendliche nicht als Objekte in Diskursen unter Fachleuten zu betrachten, sondern sie als teilnehmende Subjekte mit für sie reservierten Zeiten und Räumen zu integrieren.

Dies wäre ohne die initiative und unkomplizierte Unterstützung durch Pierre-Yves Moeschler, Bildungs-, Sozial- und Kulturdirektor der Stadt Biel sowie Marcel Meier, Leiter der offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht möglich gewesen. Ihnen gilt unser herzlicher Dank.

Die Illustrationen in diesem Bericht stammen von den Präsentationen und Diskussionen der Kinder und Jugendlichen vor und an der Bieler Tagung. Sie spiegeln – wenn auch unvollständig, so doch eindrücklich – das Engagement der Kinder und Jugendlichen wider, sind vor allem aber Beweis dafür, wie sehr sie von allen Dimensionen von Zeit und Raum in ihren Leben direkt und nachhaltig betroffen sind.

Weitere Informationen und Unterlagen zu den Aktivitäten in Biel sind erhältlich bei Jugend + Freizeit, die Dienststelle für die offene Kinder- und Jugendarbeit der Stadt Biel. Sie ist verantwortlich für alle städtischen Freizeitaktivitäten und Angebote und organisiert, koordiniert und unterstützt Anlässe und Projekte der soziokulturellen Animation für Kinder und Jugendliche aus Biel und der Region.

Jugend + Freizeit der Stadt Biel
Marcel Meier, Leiter
Zentralstrasse 62
2501 Biel/Bienne
Tel. 032 326 14 51
Marcel.Meier@biel-bienne.ch,
jugend.freizeit@biel-bienne.ch

Kindsein heute: Zu wenig Freiraum für (Frei)Zeit?

Laura Wehr, M.A., Kulturwissenschaftlerin, Wiss. Mitarbeiterin im Forschungsprojekt «Kinder und ihr Umgang mit Zeit im intergenerationalen Kontext» des NFP 52, Seminar für Volkskunde/Europ. Ethnologie der Universität Basel.

Der Artikel versammelt jüngste Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt des NFP 52, das derzeit am Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Uni Basel läuft.

Das kulturwissenschaftliche Projekt «Kinder und ihr Umgang mit Zeit im intergenerationellen Kontext» untersucht die Zeitpraktiken und die Zeitwahrnehmung von 11- bis 13-jährigen, die in einer Zentralschweizer Kleinstadt leben, sowie die Zeitkonflikte, denen diese Kinder im Alltag begegnen. Ausgangspunkt dafür sind (Foto)Tagebücher, Zeichnungen, Gruppengespräche und Rollenspiele einer Primarschulklasse sowie Interviews mit Kindern, Eltern und Lehrer/innen.

Die Studie geht davon aus, dass Kinder in ihrem alltäglichen Umgang mit Zeit durch Familie, Schule, Freund/innen, institutionalisierte Freizeitangebote, Medien etc. geprägt werden, andererseits die Kinder aber auch grossen Einfluss auf die familiären Zeitgefüge haben. Kinder agieren demnach nicht nur als Taktnehmer, sondern auch als Taktgeber, – allerdings müssen sie ihre Zeitbedürfnisse tagtäglich neu aushandeln.

Der Artikel plädiert dafür, gängige Kindheitsstereotypen (z. B. «Agenda-Kind», «zeitverlorenes» Kind) kritisch zu hinterfragen und stattdessen Strategien zu erarbeiten, die es ermöglichen, Kindern auch in Zeitfragen mehr Partizipationsmöglichkeiten einzuräumen.

«Montags habe ich Training, ...

... dienstags Gitarre und Kroatischschule. Mittwochs Klavier, donnerstags wieder Training. Am Freitag habe ich frei. Samstags ist Ministrantenschule und Kinderchor. Sonntags gehe ich in die Kirche.»

Wenn die 12-jährige Maria ihren Alltag beschreibt, fühlen sich viele Erwachsene in ihrer Wahrnehmung heutiger Kindheit bestätigt: Kinder – so der Tenor – seien heutzutage keine «richtigen» Kinder, sondern vielmehr kleine Erwachsene mit prall gefülltem Terminkalender, die eine «Agenda-Kindheit» zwischen straffem schulischem Pensum und Freizeitstress leben. Medienberichte zeichnen das Bild einer Generation, die eine verplante, gehetzte Kindheit durchläuft, oder – mangels Alternativen – nachmittags allein vor dem Fernseher bzw. dem Computer sitzt.

Der oft mit flammendem Pathos ausgetragene Diskurs um die (Frei)Zeitgestaltung von Kindern stützt sich auf das kulturelle Konzept der westlichen Industriestaaten, nach dem Kindheit als Schonraum gilt – frei vom Zeit-ist-Geld-Denken der Moderne. Den Kindern (ihre) Zeit zu lassen, stellt ein Ideal in der Welt der Erwachsenen dar, die häufig von Zeitknappheit und dem Willen, Zeit zu sparen, geprägt ist.

Trotz dieses hehren Anspruchs sehen sich Kinder im Alltag permanent mit den Zeitregimes der Erwachsenenwelt konfrontiert: Bestes Beispiel dafür ist die Schule, die durch ihre zeitlichen Strukturierungsmassnahmen – in Form von Jahrgangsstufen, Unterrichtsstunden, Lehrplänen, Pausen- und Ferienzeiten – sowohl dem Kindheitsverlauf als auch dem Alltag von Kindern ein enges Zeitgefüge vorgibt. Auch innerhalb der Familie gelten vorwiegend die Zeitregeln der Erwachsenen: Die Entscheidung, wann Kinder zuhause sein, essen oder schlafen sollen, ist zwar oft Gegenstand intergenerationeller Verhandlung bzw. Auseinandersetzung, wird jedoch in letzter Konsequenz von den Eltern getroffen und bei Missachtung entsprechend geahndet.

Was aber sind die Zeitbedürfnisse und -interessen von Kindern vor dem Hintergrund bestehender Zeitstrukturen und -prozesse? Wie manifestiert sich zeitliche Lebensqualität im Alltag von Kindern und deren Familien? Und: Welche Voraussetzungen müssen geschaffen werden, damit auch Kinder verstärkt in Verhandlungen über institutionalisierte und eigene Zeit, über Arbeitszeit, Schulzeit, Freizeit und Familienzeit eingebunden werden, so dass «Zeitwohlstand» zu einem zentralen Kriterium für die Lebensqualität aller Generationen wird?

Mit diesen Fragen beschäftigt sich ein kulturwissenschaftliches Forschungsprojekt am Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Basel, das Teil des NFP 52 «Kinder, Jugendliche und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» ist. Das Projekt basiert auf einer ethnographischen Studie in Sursee (Kanton Luzern). Im Rahmen dessen wurden 11- bis 13-jährige Kinder und ihre Eltern zu ihren alltäglichen Zeitpraktiken und Zeitstrategien, zu Zeitbedürfnissen und (innerfamiliären) Zeitkonflikten befragt. Dabei bestätigte sich die Vorannahme, dass Umgang mit Zeit ein äusserst individuelles Phänomen ist und Kindheit im Singular nicht existiert. Von daher sollen im Folgenden kurze Fallanalysen präsentiert werden¹.

Eine Agenda-Kindheit?

Zunächst zurück zu Maria: Die Tochter kroatischer Einwanderer lebt in einem engen Zeitkorsett, das durch die Zeiten der Schule und der Freizeitinstitutionen vorgegeben ist. Aber auch die Zeit, die Maria zuhause verbringt, ist durch feste Rhythmen geprägt, denn Marias Eltern teilen sich die Zeit für Hausarbeit und Kinderbetreuung paritätisch.

Mit ihren vielen Freizeiterminen stellt Maria unter ihren 19 Klassenkamerad/innen die Ausnahme dar. Die meisten Gleichaltrigen gehen ein oder zwei Mal pro Woche in den Sport- oder Musikverein. Nur wenige Kinder nehmen kein institutionalisiertes Freizeitangebot wahr, aber auch Kinder mit mehr als zwei ausserschulischen Terminen sind selten². Maria ist aber auch das einzige Kind in der Klasse, das exakte Essens-, Schulweg- und Bettgehzeiten nennen kann: Diese Zeiten stellen Markierungen im komplexen Zeitgefüge dar, in dem sich die

¹ Alle Namen der Kinder wurden geändert.

² Dieser Befund bestätigte sich im Rahmen der Arbeit mit zwei weiteren Altersgruppen (8-bis 10-jährige; 13- bis 15-jährige).



Zwölfjährige bewegt. Von daher ist es nachvollziehbar, dass Maria ihre Armbanduhr als unverzichtbar beschreibt – allerdings tun dies auch Kinder, die nur einen außerschulischen Termin pro Woche haben und von ihrer Mutter daran erinnert werden.

Wie beurteilt Maria selbst ihren Alltag? Die Zwölfjährige nennt ihre Woche, ohne zu zögern, *«stressig»*, beschreibt die einzelnen Aktivitäten jedoch als *«gut»* und sagt herausfordernd: *«Was soll ich denn machen, wenn ich das alles nicht habe? Ich würde mich langweilen.»*

An dieser Stelle wird deutlich, dass einseitige Zuschreibungen à la Agenda-Kindheit für die Analyse gegenwärtiger kindlicher Lebenswelten nicht weiterführen. Stattdessen sollte davon ausgegangen werden, dass Kinder selbst darüber Auskunft geben können, wie viel Freiraum bzw. Freizeit sie sich wünschen, – die Frage ist allerdings, ob ihnen Gehör geschenkt wird und ihre Bedürfnisse ernst genommen werden.

Flanieren in Raum und Zeit

Dass die Artikulation eigener Bedürfnisse auch in Abgrenzung vom Handeln anderer zum Ausdruck kommt, wird im Gespräch mit dem 12-jährigen Ahmet deutlich, der über einen Freund sagt: *«Marco sehe ich jetzt sehr selten, denn er hat sechs Tage in der Woche Training, einfach jeden Tag. Wir finden das übertrieben von seinem Vater. Sein Vater sagt, Training ist besser als mit Kollegen draussen sein und ein schlechter Typ werden.»*

Ahmet, der selbst in einem Verein spielt, grenzt sich deutlich von einer Zeitpraxis ab, die er als ein Zuviel an Terminen empfindet, – was vor dem Hintergrund seiner eigenen Vorlieben nahe liegt: *«Ich bin viel mit dem Velo unterwegs. Wir gehen in die Migros rasch, dann aufs Schulgelände, spielen ein bisschen, dann planen wir wieder, wohin wir wollen, dann gehen wir dorthin, wieder planen. Wenn nichts los ist, fahren wir weiter, irgendwohin, ins Pärkchen. Dort ein bisschen hocken. Reden. Diskutieren. Dann weiterfahren.»*

Hier mag sich zunächst der Eindruck einer gewissen Raum- und Zeitverlorenheit aufdrängen, – auch dies ein beliebter Topos im Diskurs über gegenwärtig gelebte Kindheit. Doch bei genauerem Hinsehen erweist sich, dass Ahmet eine detaillierte Choreographie seines außerschulischen Alltags beschreibt, in der die Orte stets dieselben zu sein scheinen, die zeitlichen Tempi und Rhythmen jedoch variieren. Ahmet betont das Planungsmoment, das neben der Tatsache, dass *«nichts los ist»*, die entscheidende Motivation für einen Tätigkeits- und Ortswechsel darstellt. Seine bevorzugte Nachmittagsbeschäftigung lässt sich zwar als Flanieren in Raum und Zeit deuten – aber nicht als zielloses Dahindriften: Vielmehr wird dieses Flanieren durch spezifische Erlebniserwartungen und Ereignisqualitäten gelenkt.

Kindheit heute: Stundenlang allein vor dem Computer?

Ahmet beschreibt das Draussen-Sein nicht nur, sondern bewertet es auch: *«Wenn man rausgeht, ist man frei. Dann können wir mit den Velos fahren, spielen, alles Mögliche, Hauptsache, wir sind in der Freiheit. Während zuhause, da ist mein ganzes Leben. Ich kann es immer betrachten. Aber draussen*

verändert sich fast immer etwas: Zum Beispiel wurde jetzt die neue Migros gebaut.»

Die Polarität von Veränderung und Stillstand, Freiheit und Enge, die Ahmet den Erfahrungsräumen Draussen und Drinnen zuschreibt, wird nachvollziehbar, wenn man seinen familiären Kontext kennt: Ahmet hat vier Geschwister und teilt das Zimmer mit seinem kleinen Bruder. Von daher liegt es auf der Hand, dass Ahmet das «Draussen» als Areal der Freiheit im Gegensatz zur Enge der elterlichen Wohnung wahrnimmt. Mit seiner Präferenz für das «Draussen sein» ist Ahmet jedoch kein Einzelfall: Die meisten Kinder erklärten, in ihrer Freizeit gerne draussen zu sein und nannten «in die Badi gehen» bzw. «Schlitteln» als saisonale Lieblingsbeschäftigungen. Die These von der zunehmenden «Verhäuslichung der Kindheit» (Jürgen Zinnecker) trifft hier nicht zu – und muss generell in Hinblick auf Kinder, die im kleinstädtischen bzw. ruraalem Umfeld leben, in Frage gestellt werden.

Auch das Szenario von der «Medien-Kindheit» liess sich im Rahmen der Studie nicht bestätigen. Zwar gaben die befragten Kinder an, sich gerne und ausgiebig mit elektronischen und digitalen Medien zu beschäftigen. Die meisten von ihnen betreiben Fernsehen oder Computerspielen jedoch als eine Aktivität unter vielen anderen nichtmedialen Tätigkeiten wie Freunde treffen, Sport treiben oder Musik machen. Medienkonsum übernimmt somit die Funktion des Lückenfüllers: Fernseher und Computer werden vor allem genutzt, wenn es regnet, niemand daheim ist, es langweilig ist, – oder aber nach der Schule, bevor die Hausaufgaben begonnen werden.

Schulzeit, Freizeit, eigene Zeit

Im Erzählen über ihren Alltag schreiben die befragten Kinder der erlebten Zeitspanne bestimmte Erlebnisqualitäten zu. So erklärt der 11-jährige Roland auf die Frage, ob er den Sonntag möge: *«Nein! Da fängt die Schule wieder an...»*. Roland assoziiert mit Sonntag «Schulbeginn», – wohl deshalb, da an diesem Tag das drohende Szenario der beginnenden Schulwoche näher rückt.

Auch der 11-jährige Samuel ist sich der Tatsache bewusst, dass die ihm zur Verfügung stehende eigene Zeit begrenzt ist, – was sich wiederum auf seine Zeitwahrnehmung niederschlägt: *«Am Montag vergeht die Zeit im Training schnell. Am Mittwoch auch meistens, aber manchmal auch ein bisschen langsam. Weil am Mittwoch ist das Training mitten am Nachmittag, und wir haben ja am Nachmittag schulfrei, und wenn schönes Wetter ist, hofft man, hoffentlich ist es dann wieder fertig, dass ich noch ein bisschen raus kann.»* Dasselbe zeitliche, räumliche und soziale Szenario – 90 Minuten Handballtraining – werden an unterschiedlichen Tagen unterschiedlich erlebt, da in einem Fall eine attraktivere Alternative zur bestehenden Aktivität in Aussicht steht.

Samuel unterscheidet dezidiert zwischen Schulzeit und Freizeit: *«Rausgehen, spielen, abmachen, schlafen, das ist auch Freizeit. Essen auch, da muss man ja nichts für die Schule machen.»* Auch die anderen Kinder setzen die Zeit in der Schule mit Unterrichtszeit gleich: Die Tatsache, dass sich

hier auch ein wesentlicher Teil des Soziallebens abspielt (z. B. auf dem Schulweg, in den Pausen, beim nachmittäglichen Spiel auf dem Schulhof), scheint für die Bewertung keine Rolle zu spielen.

Wenn Roland seinen Tagesablauf beschreibt, wird deutlich, welchen Stellenwert die Schule einnimmt: *«Ich stehe auf, ziehe mich an, esse etwas. Wasche mich. Zähneputzen manchmal. Dann gehe ich in die Schule. Dann ist Schule, Schule, Schule, Schule, Schule. Dann gibt es feines Mittagessen. Dann wieder Schule, Schule, Schule, Schule. Dann komme ich nach Hause und spiele mit meinem Bruder.»* Die Erzählung spiegelt den Rhythmus des schulischen Alltags wieder, der von Wiederholung und Routine geprägt ist. Angesichts der erlebten Gleichförmigkeit scheint für Roland keine Notwendigkeit zu bestehen, die Zeit in der Schule detailliert zu schildern.

Zeitgrenzen und intergenerationelle Zeitkonflikte

Kinder bewegen sich tagtäglich in komplexen soziokulturellen Kontexten (wie Familie, Schule, Peer group, Freizeitorte, Medienwelten etc.), die in hohem Masse auf ihren Umgang mit Zeit einwirken. Umgekehrt beeinflussen Kinder mit ihren Zeitpraktiken die Zeitstrukturen ihrer sozialen Umgebung, vor allem der Familie.

Intergenerationelle Aushandlungsprozesse, die den Umgang mit Zeit betreffen, sind u.a. in der Schule zu beobachten, – etwa wenn ein Kind zu spät kommt oder eine Aufgabe nicht zum vereinbarten Zeitpunkt erledigt. Die Schule stellt ein rigides System dar, innerhalb dessen von Kindern in der Rolle der Schüler/innen erwartet wird, sich den (Zeit-)Regeln der Erwachsenen (d. h. der Lehrer/innen und – nicht zu unterschätzen – des Abwärts) unterzuordnen. Umgekehrt wird das Zuspätkommen eines Lehrers von den Kindern zwar als inoffizielle Verlängerung der Pausenzeit genutzt, jedoch kaum kommentiert oder gar mit der Forderung nach Rechtfertigung belangt.

Anders stellt es sich im sozialen System der Familie dar. In unserer Gegenwartsgesellschaft ist der Alltag von Familien durch unterschiedlichste Zeitbedürfnisse und -anforderungen bestimmt – was vielfach zu Zeitkonflikten zwischen Eltern und Kindern führt.

Die meisten Kinder wissen von Bettgehzeiten, Essenszeiten sowie Zeiten, an denen sie zuhause sein müssen, zu berichten. In vielen Familien gibt es zudem limitierte Zeitbudgets für Fernseh- bzw. Computernutzung. Meistens legen die Mütter diese Zeitregeln fest und überwachen auch deren Einhaltung bzw. stellen das Gegenüber für potentielle Auseinandersetzungen dar. Viele intergenerationelle Konflikte, die den Umgang mit Zeit zum Thema haben, lassen zugleich auf Normverletzungen im Raum schliessen, so dass die Kinder sich häufig damit konfrontiert sehen, zur «falschen» Zeit am «falschen» Ort zu sein. Die 13-jährige Ina zitiert ihre Mutter: *«Was hast du nachmittags auf dem Schulgelände zu suchen? Nach der Schule ist fertig Schule.»*

Die befragten Kinder nennen sehr unterschiedliche Strategien im Umgang mit Zeitregeln: In Hinblick auf Bettgehzeiten reicht das Spektrum

von Akzeptanz («*Sonst wäre es nicht fair*») über Trödeltaktik («*Dann putze ich ganz langsam meine Zähne*») bzw. Hinhaltenaktik («*Ich sage, ich gehe gleich ins Bett. Dann spiele ich erst noch das Spiel fertig*») bis zum offenen Widerstand («*Wenn es gestört früh ist, gehe ich einfach nichts ins Bett*»).

Ina hat die Erfahrung gemacht, dass ihre Eltern unterschiedlich strenge Zeitvorgaben machen, was das Nachhausekommen anbelangt, und zieht daraus (Zeit)Gewinn: «*Wenn meine Mutter sagt, bis sechs Uhr, frage ich Vater. Dann sagt er: Okay, bis halb acht. Die bessere Zeit nehme ich dann.*»

Im Gegensatz zu den Erwachsenen laufen Kinder Gefahr, unmittelbar bestraft zu werden, wenn sie Zeitvereinbarungen nicht einhalten. Ina hat auch für diesen Fall eine Strategie entwickelt: «*Bei mir ist es streng mit dem Hausarrest: Eine halbe Stunde zu spät, drei Wochen Hausarrest. Aber meistens halte ich es nicht ein. Ich sage einfach, ich war auf dem WC, wenn meine Mutter von der Arbeit aus anruft, um es zu kontrollieren.*»

Dagegen berichtet sie resigniert über das Zeitverhalten ihres Vaters: «*Mein Vater hat immer Verspätung. Er sagt, er kommt um drei Uhr, und dann kann man gerade zwei Stunden dazuzählen. Das ist normal.*» Offensichtlich fehlen Ina aufgrund ihrer sozialen Positionierung die Möglichkeiten, die Einhaltung bestimmter Zeiten einzufordern bzw. das väterliche «Fehlverhalten» zu ahnden.

Partizipation für alle – auch in Zeitfragen

Gegenwärtig findet ein Wandel in den gesellschaftlichen wie in den individuellen Zeitprozessen statt. Aufgrund der Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und in der Kommunikationstechnik verwischen herkömmliche Abgrenzungen zwischen Erwerbsarbeit und privatem Leben, Arbeitszeit und eigener Zeit. Während zunehmend der flexiblere Einsatz von Arbeitszeit verlangt wird, geben Schulen und Betreuungsinstitutionen rigide Zeiten vor, denen sich Familien unterordnen müssen.

Kinder erfahren diesen veränderten Umgang mit Zeit vorwiegend durch das Zeitverhalten ihrer erwerbstätigen Eltern. Das Wissen um das Konfliktpotential der Zeit gehört zum kindlichen Erfahrungsschatz. Gleichzeitig verfügen Kinder über keine Lobby, die ihre Zeitinteressen vertritt: Die Mitbestimmung von Kindern in Zeitfragen scheint nicht zu den vordringlichsten Zielen einer Gesellschaft zu gehören, die sich Flexibilisierung und Individualisierung auf die Fahnen schreibt.

Seit Beginn der 1990er Jahre entstehen in Italien und Deutschland Initiativen für eine sozialverträgliche Zeitpolitik, die insbesondere die Balance von Erwerbsarbeitszeit und Familienzeit, von «kollektiven» und «individuellen» Zeiten in den Blick rückt und Kriterien für zeitliche Lebensqualität, den sogenannten «Zeitwohlstand», diskutiert. Zur Frage nach der Vereinbarkeit von Arbeits- bzw. Schulzeit, Familienzeit und eigener Zeit entstehen derzeit kultur- und sozialwissenschaftliche Studien, die sowohl die Perspektive der Erwachsenen als auch die der Kinder einbeziehen. Auch in der Schweiz besteht jedoch weiterer

Forschungs-, Diskussions- und Handlungsbedarf, damit das Ziel der Partizipation von Kindern in Zeitfragen erreicht werden kann.

Literatur zum Thema

Christina Klenner/Svenja Pfahl/Stefan Reuy, Flexible Arbeitszeiten aus Sicht von Eltern und Kindern. In: ZSE, 23. Jg. Heft 3 (2003), S. 268–285.

Laura Wehr, «Zeit ist das Leben!». In: UNI NOVA. Wissenschaftsmagazin der Uni Basel, hrsg. von der Öffentlichkeitsarbeit der Universität Basel, Heft 96, März 2004, S. 19f.

Helga Zeiher, Zeitbalancen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung «Das Parlament», hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Heft 31/32 (26. 7. 2004), S. 3–6.

Zugangsmöglichkeiten von Mädchen und Jungen zum urbanen öffentlichen Raum

Über geschlechtsspezifische Normen und deren Auswirkungen

Horia Kebabza, Soziologin, Forschungsbeauftragte, Toulouse (Frankreich)

Dieser Artikel stützt sich auf die Ergebnisse einer Studie aus dem Jahr 2003, in der die Autorin die Beziehungen zwischen Mädchen und Jungen in den Arbeiter- und Ausländervierteln der Stadt Toulouse untersuchte (Frankreich)¹. Ziel der Untersuchung war es, dem wachsenden Unbehagen von jungen Mädchen in ihren Beziehungen mit Jungen und ihren Schwierigkeiten, sich in ihrem Quartier zu entfalten, nachzugehen. Dass das Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen angespannt ist und diese im Widerstreit zueinander stehen, wird allgemein anerkannt. Ausgehend von dieser Problematik versuchte die Autorin zu erfassen, wie die Sozialisation von Mädchen und Jungen aus Migrantenfamilien in Arbeiter- und Ausländervierteln heute abläuft. Ausserdem suchte sie eine Antwort auf folgende generelle Frage: wie sieht das männliche und das weibliche Rollenbild aus und wie finden Frauen und Männer ihren Platz im öffentlichen Raum?

Geschlechterorientierte Gestaltung des urbanen Raums

Die geschichtlichen Ursprünge der Trennung zwischen dem privaten und dem öffentlichen Lebensbereich

Geneviève Fraisse weist darauf hin, dass Männer und Frauen in der bürgerlichen Gesellschaft seit der Französischen Revolution – die dem Ausschluss der Frauen aus den privaten und öffentlichen Rechten ein Ende setzte – nicht dieselbe Stellung einnehmen.

Diese Unterscheidung hat ihren Ursprung in der Aufklärung, in der Aufteilung zwischen «Gesetzgebung und Sittengebung», Aufgaben die jeweils Männer- resp. Frauensache waren. Jean-Jacques Rousseau brachte eine entscheidende Neuerung ein, indem er fordert, dass der häusliche und der politische Bereich getrennt werden und die gesellschaftliche Form der Familie nicht mehr länger mit der politischen Gesellschaft verglichen wird. Die Frauen bilden und wahren die Sitten, insbesondere in der Erziehung innerhalb der Familie, wohingegen die Männer die im Staat geltenden Gesetze aufstellen.

Das Gemeinwesen ist ein öffentlicher Raum, Raum der Zugehörigkeit und Ort der Macht. Entgegen dem bis dahin vorherrschenden Gedanken einer Einheitlichkeit von Familie und politischer Gesellschaft schlug Rousseau vor, diese beiden Gesellschaftsformen als verschiedene Einheiten zu betrachten.

¹ Die Bewohner/-innen der einfachen Wohnviertel Frankreichs sind oft randständig, leben in prekären Verhältnissen und sind mit einer hohen Arbeitslosigkeit konfrontiert. Diese «cités» mit Sozialwohnungen weisen eine hohe Bevölkerungskonzentration auf; ein Grossteil davon sind Ausländer/innen.

Diese Aufteilung führte dazu, dass im 19. Jahrhundert die Auffassung vorherrschte, es sei zwischen privatem und öffentlichem Leben zu unterscheiden. Die Frauen wurden dem privaten Bereich «zuteilt», was scheinbar nicht mit dem öffentlichen Leben vereinbar war. Auf diese Weise schien die Nichtzugehörigkeit der Frauen zur Bürgergemeinschaft gerechtfertigt.

Die Beibehaltung dieser Gliederung trägt zu der Wahrnehmung eines «natürlichen Unterschieds» zwischen den Geschlechtern bei, eines Unterschieds, der die soziale Rollenteilung und die geschlechtsspezifische Zuteilung des öffentlichen Raums legitimiert. Dieser getrennten Sichtweise setzen feministische Theorien die Vielschichtigkeit der Beziehungen zwischen privatem und öffentlichem Leben entgegen, eine Vielschichtigkeit, die im Zentrum des sozialen Verhältnisses der Geschlechter steht.

Die Beziehungen zwischen privatem Raum und öffentlichem Raum

Eine der wesentlichen Errungenschaften der Genderforschung und der Forschung über das soziale Verhältnis zwischen den Geschlechtern ist nicht nur der Nachweis der sozialen Ausformung geschlechtlicher Unterschiede, sondern auch der Nachweis, dass die Fragen zum privaten und öffentlichen Bereich transversal sind.

Die Privatsphäre wurde als «Bereich der Bedürfnisse» definiert oder auch als Bereich, der alles umfasst, was den Unterhalt und die Produktion/Reproduktion des Lebens angeht, das heisst die Familie, die Sexualität, die Kinder, die Hausarbeit usw.

Der Begriff des öffentlichen Bereichs bezieht sich entweder auf die Unterscheidung zwischen Staat und bürgerlicher Gesellschaft (in diesem Fall verweist der Begriff «öffentlich» auf das Gemeinwesen, die öffentliche Debatte und schlussendlich die Demokratie) oder auf die Unterscheidung zwischen häuslichem und nicht häuslichem Leben, womit alles, was nicht privat ist, öffentlich ist.

Dennoch bleibt die Grenzziehung zwischen privatem und öffentlichem Raum schwierig, da die Grenzen durchlässig sind. Als «privater Raum» werden hier alle nahen Beziehungen definiert, die sich zu Hause und in der Familie bilden, geschützt vor fremden Blicken. Der Begriff umfasst auch alle intimen Beziehungen zwischen Personen, die nicht im gleichen Haushalt leben, das heisst das intime Privatleben oder die *privacy*.

Der Begriff «öffentlicher Raum» dient folglich der Interpretation einer komplexen urbanen Realität; das Konzept hat sich als Gegensatz einerseits zu bebauten Räumen, andererseits zu privaten Räumen herausgebildet.

Ist der öffentliche Raum hauptsächlich männlich?

Wir definieren hier den öffentlichen Raum also als Aussenraum, in Ergänzung oder im Gegensatz zum privaten Raum, namentlich verschiedene Orte wie Strassen, Pärke, Plätze, halböffentliche Räume wie etwa Gebäudeeingänge, Warenhäuser, oder auch alle anderen Orte, wo Kontakte normalerweise anonym erfolgen. Diese Definition erinnert an den urbanen Raum und die «Unpersönlichkeit der zwischenmenschlichen

Beziehungen», die nach Simmel für die grossen Städte charakteristisch ist. Der Austausch, schreibt Simmel, zeichnet sich dort gewöhnlich durch eine gewisse «Zurückhaltung» und eine «wechselseitige Gleichgültigkeit» aus.

In dieser Bedeutung bezieht sich das Öffentliche auf das Sichtbare; ein Raum wird öffentlich, wenn man sich darin frei bewegen kann und er für alle zugänglich ist. Hingegen wird er zum privaten Raum, wenn er bestimmten Bevölkerungskategorien vorbehalten ist, wenn sein Zugang kontrolliert wird.

Die Frage der Beziehungen zum Raum ist insofern interessant, als diese Beziehungen im Zusammenhang mit der sozialen Eingliederung Aufschluss über gewisse Ungleichheiten geben können.

Allgemein ist der öffentliche Raum in erster Linie ein männlicher Raum, und die Frauen, die ihn mehr als die Männer als Fremdbereich wahrnehmen – weil sie sich dort nicht ganz rechtmässig am Platz fühlen – werden ihn weniger in Anspruch nehmen. Der öffentliche Raum war und ist nach wie vor ein Raum, der von den Frauen erobert werden muss. Und trotz einer Angleichung der Gewohnheiten und Verhaltensweisen beider Geschlechter tun die Frauen heute wie gestern gut daran, «unauffällig zu bleiben, geradewegs ihr Ziel anzusteuern».

Zugangsmöglichkeiten von Mädchen und Jungen zum öffentlichen Raum

Dieser öffentliche Raum, der sich gesellschaftlich zu einem besonders für Frauen gefährlichen Raum entwickelt hat, führt zu einer Überwachung und Kontrolle der Frauen und indirekt ihrer Sexualität.

Verhaltensweisen im öffentlichen Raum und Geschlechterrollen:

Wie steht es mit der Findung von männlicher und weiblicher Rolle, der Eingliederung von Mädchen und Jungen in den öffentlichen Raum?

Eine nach Geschlecht unterschiedliche Eingliederung in den öffentlichen Raum zeigt sich bereits im jüngsten Alter. Der Pausenhof, Ort der Geschlechtertrennung par excellence, stellt zugleich ein Ort der Identitätsbildung dar. In seiner Studie «Geschlechterdurchmischung in der Primarschule»⁸ erläutert C. Zaidman, dass nach der im Unterricht vorgeschriebenen Geschlechterdurchmischung auf dem Pausenhof die Trennung zwischen Mädchen und Knaben vorherrsche, wobei je nach Alter Unterschiede festzustellen seien. Diese Trennung, die von Kindern wie von Erwachsenen oft als «natürlich» erlebt wird, ist verbunden mit der Beherrschung des Raums durch die Knaben und errichtet langfristig das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern. Ballspiele (insbesondere Fussball) veranlassen die meisten Knaben, überall herumzurennen, so dass die Anderen Platz machen müssen. Die Mädchen und die kleineren Kinder müssen ihre Spiele nach ihnen ausrichten.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die normative Erwartung an das männliche Geschlecht und die Anpassung der Jungen in den von uns

untersuchten Wohnvierteln an diese Normen. Wie oben bereits festgehalten, beherrschen die Knaben den Raum, und auf den Pausenhöfen, in den Stadien oder Cafés erfolgt die Ausprägung des Männlichen durch Ausschluss der Frauen, setzt aber auch gewisse Privilegien voraus. Da es ihnen häufig an schulischen und kulturellen Ressourcen sowie beruflichen Perspektiven fehlt und sie vor allem in heruntergekommenen Quartieren leben, verinnerlichen diese «ewig jungen» Knaben die Werte der Männlichkeit durch das kollektive Erlernen von männlichen Umgangsformen und Einstellungen, die mit Mut, Stärke, Ausdauer, Herausforderungen usw. verbunden sind.

Für diese jungen Männer muss man vor allem im öffentlichen Raum ein Mann sein und dies innerhalb der Peergruppe unter Beweis stellen, um nicht ausgeschlossen zu werden. Und da die Peergruppe für sie der einzige Ort sozialer Anerkennung ist, stellt der Ausschluss ein hohes Risiko dar. Dies erklärt, warum sie sich schwer von der Gruppe lösen können und so massiv den an sie gerichteten normativen Erwartungen an ihre Männlichkeit entsprechen. Die eingangs erwähnte Untersuchung stellt die Hypothese auf, dass diese Knaben sich übermäßige Zeichen der Männlichkeit zulegen, weil sie bestimmter männlicher Privilegien beraubt sind: dem Privileg zum Beispiel der sozialen Anerkennung, einer aufwertenden Arbeit, eines Vermögens, einer schönen Frau usw.. In der heutigen Zeit, die von der Entwertung/Abwertung der physischen Stärke als Arbeitskraft, einer hohen Arbeitslosigkeit und Unsicherheit gekennzeichnet ist, verfügen diese Jungen nur über körperliche Ressourcen, ihre physische Kraft, die zur grundlegenden Dimension der Männlichkeit wird.

Eine geschlechtsspezifische normative Erwartung lastet auch stark auf den jungen Mädchen, die einem doppelten Zwang unterliegen. Zunächst demjenigen, dem alle Frauen ausgesetzt sind, dem Zwang zur Anpassung an eine «weibliche Natur». Dann sind sie aber vor allem der Gefahr ausgesetzt, einen schlechten Ruf zu erhalten. Die vorherrschende Norm ist somit das «seriöse junge Mädchen», das mit anderen Worten demprivaten Raum zugeteilt ist. Der Zugang zum öffentlichen Bereich ist nur unter gewissen Bedingungen möglich.

Die Norm des respektablen jungen Mädchens verweist auf einen «dörflichen Geist» der «cités». Dieser gründet zum Teil auf der Wahrung der Ehre, auf der Vorstellung von einem «guten» oder «schlechten» Ruf, die schwer auf den jungen Frauen lastet. Diese Denkweise lastet auch auf den Knaben, aber auf ganz andere Weise, mit völlig konträren Risiken.

Bei den jungen Mädchen erschien mir das Problem der Reputation die erste Form der Gewalt zu sein, die sie im öffentlichen Raum erleiden müssen, und dies in einem Kontext von banalisierter alltäglicher Gewalt.

Die jungen Mädchen erzählen aber auch, dass sie Orte in der Nähe ihrer Wohngegend meiden – oder bestimmte assoziative Orte wie Quartiertreffs – einerseits, weil sie ihre Anwesenheit dort als nicht berechtigt empfänden, andererseits aber auch, weil sie diese Orte als «verrufen» betrachteten (weil sie vor allem von Jungen beschlagnahmt sind) und sie dort nichts zu suchen hätten.

Wie erreichen Mädchen eine grössere Bewegungsfreiheit und was sind ihre Strategien des Widerstands?

Zu Beginn ging die Studie vom Postulat einer Unsichtbarkeit der Mädchen aus. Im Verlaufe der Studie zeigte es sich jedoch, dass die Frage der Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit interessanter ist, da die jungen Mädchen diese Strategie gezielt einsetzen (ähnlich wie die Jungen, die sich auf angeberische Weise sichtbar machen), je nach Ort oder Raum den sie durchqueren, der Stigmatisierung, der sie ausgesetzt sind, und auch entsprechend der «Note», die sie auf dem Heiratsmarkt erhalten werden.

Sie treten häufig im Stadtzentrum auf, aber auch in anderen Quartieren, in denen sie ihre Anonymität wahren können. Sie leben ihre Beziehung zum anderen Geschlecht nur versteckt. Es scheint, dass Mädchen und Jungen in gleicher Art und Weise Gefangene ihres Gebietes sind, was die Frage der zwischengeschlechtlichen Beziehungen angeht. Die jungen Mädchen behaupten, sie möchten unbemerkt und unsichtbar bleiben, denn dies sei der Preis dafür (zumindest für einige von ihnen), dass sie ein normales Leben wie jedes junge Mädchen führen könnten. «Seriös sein», bedeutet auch teilweise «unsichtbar sein», wobei daran erinnert sei, dass das Öffentliche auf das «Sichtbare» verweist.

Im Zusammenhang mit der Normüberschreitung oder «Überschreitung der Geschlechtergrenzen» lassen sich bei den Mädchen zwei verschiedene Strategien feststellen. Die erste besteht darin, nicht mehr als ideale Frau zu gelten, nicht mehr der vorgeschriebenen Norm zu entsprechen, indem sie die Etiketten «guter Ruf» und «schlechter Ruf» verwerfen. Das sind jene, denen man nachsagt, sie «ziehen mit Jungen herum», oder sie hätten ein Sexualleben. Das Ergebnis ist oft eine Isolierung derer, die von der Norm abweichen. Die Einteilung in «seriöse» junge Mädchen und die «anderen» bewirkt nämlich eine Spaltung, die weit von der Solidarität entfernt ist, die die Mädchen manchmal verbal äussern.

Die zweite Strategie wird von Mädchen eingesetzt, die männliche Verhaltensweisen annehmen, um ihre Weiblichkeit zu kaschieren, mit der sie so Mühe haben. So werden sie in Ruhe gelassen und können sich innerhalb des Quartiers ohne grosse Schwierigkeiten bewegen. Paradoxerweise können sie sich nur dadurch in dem ihnen nahen öffentlichen Raum bewegen, indem sie sich als Frauen «unsichtbar» machen.

Schlussfolgerung Gender und Sozialpolitik: Worum geht es?

In den Quartieren mit Sozialwohnungen haben städtepolitische Massnahmen und Instrumente die Trennung privat/öffentlich zwischen Mädchen und Jungen noch verstärkt und dazu beigetragen, Stereotype aufrecht zu erhalten wie: Tätigkeiten im Haus sind für Mädchen und sprechen angeblich deren weibliche *Natur* an, während Tätigkeiten ausser Haus auf Jungen ausgerichtet sind und deren aggressive Triebe insbesondere durch Sport (Fussball, Boxen, usw.) kanalisieren.

Umgekehrt beruht das Freizeitangebot im Stadtzentrum auf dem Grundsatz, den Kunden auf individuelle und geschlechtsneutrale Weise

zufrieden zu stellen. Dieser Grundsatz zielt auf die Autonomie und die persönliche Entfaltung durch den Zugang zu «qualitativ hochstehenden» Freizeitaktivitäten.

Die von der öffentlichen Politik eingeführten unterschiedlichen Praktiken (auch wenn von Mädchen und Jungen gemeinsam genutzte Räume existieren) haben die geschlechtliche Durchmischung der Territorien nicht gefördert, ebenso wenig die soziale Durchmischung.

Auch stellen die geschlechtsbezogene Berücksichtigung der Bedürfnisse der Mädchen ausserhalb ihrer Funktion als «Ruhestifterinnen» in der Gruppe der Jungen einerseits und die gleichzeitige Neudefinition der Bedürfnisse der Jungen andererseits eines der Hauptziele in der Entwicklung öffentlicher Politik dar.

Fragen aus dieser Sicht machen deutlich, dass die Gesellschaft nicht neutral ist. Frauen und Männer erhalten verschiedene Rollen und werden unterschiedlichen, oft hierarchisierten Positionen zugeteilt und erleben die Gesellschaft somit unterschiedlich.

Eine vergleichende und geschlechterbezogene Untersuchung der Situationen, Bedürfnisse usw. von Mädchen und Jungen erscheint zweckmässig, um zu verdeutlichen, wie Ungleichheiten entstehen und sich fortsetzen. Weiter geht es auch darum, zu verstehen, «wo und wie» zu handeln ist, ob man nun zu den VolksvertreterInnen, den Verantwortlichen oder MacherInnen der öffentlichen Politik oder zu den AkteurInnen auf dem Terrain gehört.

Literatur zum Thema

- Kebabza Horia & Welzer-Lang Daniel, 2003, «Jeunes filles et garçons des quartiers – une approche des injonctions de genre», Rapport DIV, Mission de recherche Droit et Justice.
- Fraisse Geneviève, 1995, *Muse de la Raison, Démocratie et exclusion des femmes en France*, Paris, Folio, Gallimard.
- Collin Françoise, 1986, «Du privé et du public», in *Les Cahiers du GRIF*, n° 33, pp. 47–67.
- Habermas Jürgen, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, Neuwied 1962 (Neuaufll.: Frankfurt a. M. 1990).
- Simmel Georg, Aufsatz *Die Grossstädte und das Geistesleben*, erschienen 1903 in: *Die Grossstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung*. (Jahrbuch der Gehe-Stiftung Dresden, hrsg. von Th. Petermann, Band 9, 1903, S. 185–206) (Dresden).
- Coutras Jacqueline, 1993, «La mobilité des femmes au quotidien, un enjeu des rapports sociaux de sexes?», in *Annales de la recherche urbaine*, n° 59–60.
- Zaidman Claude, 1996, «La mixité à l'école primaire», Paris, l'Harmattan

Spielräume zum Aufwachsen – ein Beitrag zur ökologischen Entwicklungstheorie

Prof. Dr. Knut Dietrich, Leiter des Hamburger Forums Spielräume im Institut für urbane Bewegungskulturen, Fachbereich Sportwissenschaft der Universität Hamburg

Das Thema der Bieler Tagung 2004 «Hier und jetzt – Freiraum und freie Zeit der Kinder und Jugendlichen» enthält eine programmatische Aussage: Kinder und Jugendliche brauchen Freiraum und Freizeit.

Wenn man solche programmatischen Titel formuliert läuft man Gefahr, eine Ideologie der Freiheit aufzurichten und jegliche Begrenzung als einen Verlust von Freiräumen zu brandmarken. Freiheit wird dann allein als Überwindung von Zwang eingestuft. Das führt in eine Argumentationsfalle, der ich gerne entgehen möchte.

Wer die Entwicklungsprozesse Heranwachsender genauer beobachtet, stösst fast zwangsläufig auf Gegenbegriffe zu Freizeit und Freiraum. Was beides ist, bzw. sein kann, wird erst fassbar, wenn man die Begrenzung von Raum und Zeit als grundsätzliche Möglichkeit einbezieht. Was Spielräume des Handelns jeweils sind, lässt sich nur auf dem Hintergrund vorhandener Zwänge und Begrenzungen bestimmen. Ich möchte deshalb auch die notwendigen Grenzen in das Blickfeld zu rücken, die im Sozialisationsprozess unverzichtbar sind.

Lassen Sie mich das am Begriff des Spielraumes verdeutlichen und danach klären, wie Spielräume sein müssen, damit sie das Aufwachsen unserer Jugend begünstigen.

1. Was sind «Spielräume zum Aufwachsen»?

Der Begriff Spielraum hat eine doppelte Bedeutung. Er bezeichnet einmal einen Raum zum Spielen, ganz im Sinne der Begriffe Spielplatz und Spielort. Aber wir benutzen die Begriffe auch noch in anderer Weise. Der Begriff Spielraum dient uns auch als Synonym für Freiheit. Bewegungsspielraum zu haben heisst über Handlungsfreiheit zu verfügen.

Diese Dialektik von Freiheit und Begrenzung spiegelt sich im alltäglichen Sprachgebrauch: Wenn ein Tischler eine Schublade in einen Tisch oder einen Schrank einbaut, dann sorgt er dafür, dass diese Schublade «Spiel» hat, das heisst: zwischen der Führungsleiste und den Seitenwänden des Möbelstücks muss ein Stück ungenutzter Raum bleiben, damit die Schublade beweglich bleibt. Ihre auf den Millimeter genaue Einpassung würde sie funktionslos, bewegungslos machen. Der Begriff Spiel wird hier zum Synonym für Bewegung und Beweglichkeit innerhalb vorgegebener Grenzen.

Was hier (zunächst in der Sprache des Handwerkers) als «Spiel» verstanden wird, lässt sich definieren als «Freiheit in Grenzen» – als Beweglichkeit in einem begrenzten Raum. Ich möchte deshalb Spiel als «Freiheit in Grenzen» definieren. Im Begriff Bewegungsspielraum werden all diese Aspekte in einem Begriff gefasst.

Wenn sich zur Bestimmung von Spielräumen neben der damit gemeinten Freiheit auch die Grenzen mitgedacht werden müssen, dann müssen wir auch die Entwicklung der Heranwachsenden in diesem Spannungsfeld erfassen. Meine These:

2. Entwicklung und die Erziehung von Kindern und Jugendlichen vollzieht sich im Spannungsfeld von Freiheit und Begrenzung

Im folgenden geht es mir darum zu verdeutlichen, dass die Entwicklung und die Erziehung von Kindern auf die Spannung von Freiheit und Begrenzung angewiesen ist. Erziehung kann also nicht allein als ein Akt der Befreiung von Zwängen beschrieben werden. Ohne die Beachtung der Grenzen, welche die Umwelt dem menschlichen Handeln entgensetzt, kann die entwicklungsfördernde und sozialisierende Funktion von Bewegung und Spiel gar nicht erfasst werden. Wer erziehen will muss beides sichern:

- man muss einerseits Handlungsfreiheiten eröffnen, weil Kinder nur begreifen, was sie selbst ergreifen; anders gesagt: ihnen Raum geben und Zeit lassen;
- man muss andererseits Grenzen setzen, Orientierungen geben, begründbare Forderungen erheben und legitime Erwartungen äussern, denn nur die Auseinandersetzung mit Widerständen macht Erfahrungen möglich.

Eine Person, die für die Erziehung von Kindern verantwortlich ist, agiert also in einem spannungsreichen, mitunter widersprüchlichen Feld: sie muss einerseits Freiheiten zur Selbstentfaltung zulassen oder eröffnen, sie muss andererseits Grenzen setzen und Widerpart sein. Dies in Balance zu halten macht die Kunst der Erziehung aus.

Was ich als Sport- und Bewegungspädagoge aufregend finde ist, dass Überlegungen zu Freiheit und Grenzen fast zwangsläufig das Phänomen der Beweglichkeit ins Blickfeld rücken. Und mehr noch: wer die Kategorien Raum und Zeit verwendet, stösst unmittelbar auf Bewegung als raum-zeitliche Erscheinung. Das ist zunächst ganz im physikalischen Sinne gemeint. Wir können durchaus von der physikalischen Definition von Bewegung ausgehen und sie:

- als Ortsveränderung eines Objektes in einer definierten Zeit verstehen und dabei das Vorhandensein von Energie als Bedingungen dieser Veränderung annehmen. Zeit, Raum, Energie sind die drei notwendigen Komponenten um Bewegung zu beschreiben.

Das gilt auch für die menschliche Bewegung. Bezogen auf den sich bewegendenden Heranwachsenden können wir sagen:

3. Bewegung lehrt den Umgang mit Zeit, die Bewältigung von Raum und den rechten Einsatz von Energie.

Wenn wir den Sozialisationsprozess auf dieser Ebene beschreiben, dann können wir sagen: Im Bewegungsleben der Heranwachsenden werden Muster der Zeitverwendung, der Raumeignung und des Umgangs mit Energie aufgebaut und vielfältig ausdifferenziert. Das gilt für alle Bereiche der Bewegungskultur. Am deutlichsten tritt das im Sport zutage.

Jede Sportart ist gekennzeichnet durch eine spezifische Kombination der Komponenten Zeit, Raum und Energie. Ein Hundertmeterlauf geschieht in einem klar begrenzten und standardisierten Raum; Ziel ist es, die notwendige Zeit des Laufes zu minimieren und Energie dafür optimal einzusetzen.

Beim Skilaufen nutze ich die zunächst durch den Lift geschaffene kinetische Energie, um einen eher natürlichen Raum möglichst schnell oder auch möglichst elegant hinunterzufahren, was wiederum den zeitgerechten Einsatz von Energie erfordert. Dabei lässt sich auch die Eleganz und die Schönheit der Bewegung als gelungene Kombination der drei Komponenten verstehen, wie uns V.v. Weizsäcker mit dem Begriff der «konstanten Figurzeit»¹ verdeutlicht hat.

Wir alle wissen, dass die drei Komponenten Zeit, Raum und Energie die Messparameter sportlicher Leistung darstellen. Dabei sind die Prinzipien «schneller, höher, weiter» nicht nur physikalische Standards, sondern sie spiegeln auch soziale, kulturelle und gesellschaftliche Wertmassstäbe, die über den Sport hinaus Gültigkeit erlangt haben. Konkurrenz und Überbietung, Selektion und soziale Differenzierung sowie der Aufbau von Leistungshierarchien und Standardisierung sind typische gesellschaftliche Prinzipien, die in der sportlichen Bewegung symbolisch zum Ausdruck kommen. Wir können sagen:

Bewegungskultur und Sport liefern gesellschaftlich akzeptierte und kulturell verankerte Muster der Zeitverwendung, der Rauman eignung und des Umgangs mit Energie, die auf Steigerung, Optimierung und ästhetische Gestaltung zielen.

Wer ernsthaft Sport treiben will, muss sich diese Muster zu Eigen machen und einverleiben. Dies ist eine sehr allgemeine Beschreibung der möglichen Sozialisationsfunktion von Bewegungskultur und Sport. Die Sozialisationsprozesse selbst werden dabei gar nicht angesprochen. Um diese näher zu entschlüsseln, müssen wir uns den Bewegungen und ihrer Funktion im Prozess der Weltaneignung selbst zuwenden.

4. Bewegung ökologisch betrachtet

Die Funktion des menschlichen Bewegung im Entwicklungsprozess der Heranwachsenden wäre verkürzt beschrieben, wollten wir allein den Komponenten Raum, Zeit und Energie folgen. Die damit einhergehende physikalische und physische Betrachtungsweise würde die Möglichkeiten der Bewegungsförderung auf Fitness und körperliches Training, auf die Aneignung standardisierten Sporträume nach vorgegebenen Zeitmassen reduzieren.

Notwendig ist eine ökologische Betrachtungsweise, die die Mensch-Umwelt-Beziehung als die Grundfigur von Bewegung und Entwicklung akzeptiert (Bronfenbrenner). Wir betrachten Bewegung als ein

¹ Mit konstanter Figurzeit ist gemeint, dass die Zeitdauer beim Zeichnen einer Figur, etwa eines Kreises festliegt und zwar unabhängig davon, ob man einen kleinen oder grossen Kreis zeichnet (v. Weizsäcker 1973, 202 ff).

Medium der Auseinandersetzung zwischen Mensch und Welt, gleichsam in einem «Dialog» (Tambour, Trebels und Dietrich). Im Prozess der Auseinandersetzung finden wechselseitige Anpassungsvorgänge statt. Die sich bewegende Person muss sich den Gegebenheiten der äusseren Welt anpassen, hat aber ebenso die Chance, verändernd auf die Umwelt einzuwirken.

Das Mädchen berührt behutsam die Wasseroberfläche, es erzeugt sich ausbreitende Wellen. Das eigene Spiegelbild ist zerstört, es entsteht von neuem und kann abermals von kreisförmigen Wellen verschlungen werden. Um dies zu wiederholen muss das Kind seine Bewegungen an die physikalischen Eigenschaften des Wassers anpassen. Indem dies gelingt, kann das Kind bestimmte Bewegungsfiguren im Wasser erzeugen. Die hier erfahrene Selbstwirksamkeit gelingt nur durch angemessenen einfühlsamen Umgang mit der äusseren Welt.

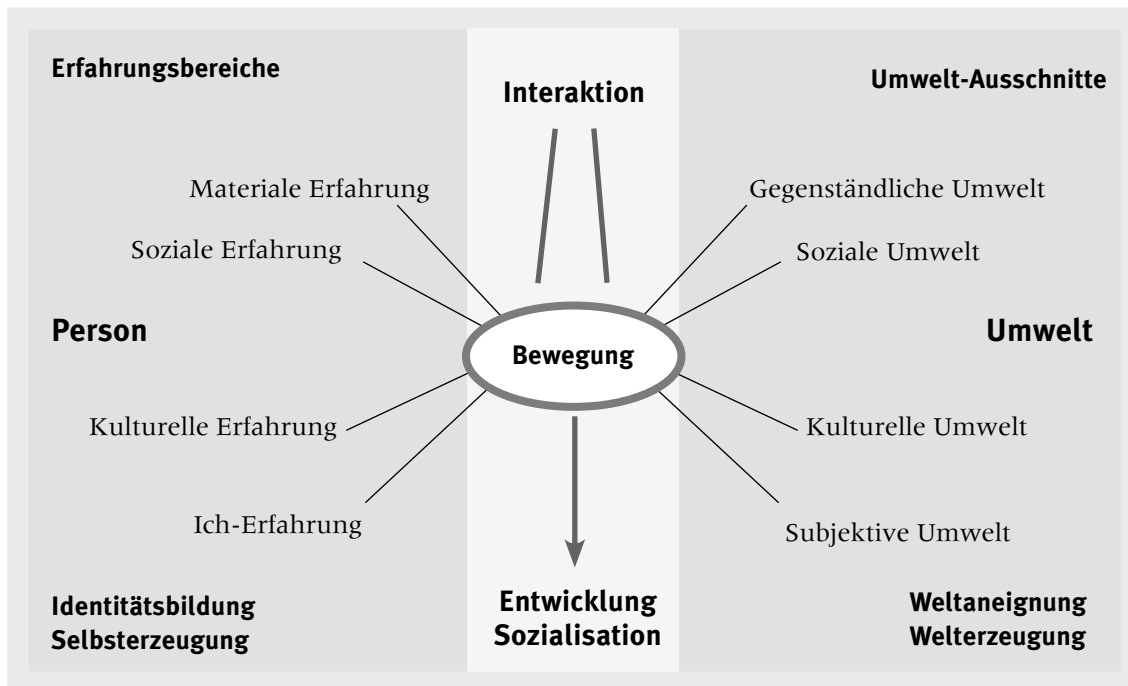


Unser Beispiel zeigt uns auch: Bewegung ist immer eine Form der Wahrnehmung: Tastend, Widerstände überwindend, sich an Gegenstände anschmiegend liefert sie Eindrücke von der Welt. Aber sich zu bewegen hat immer auch eine Wirkung auf die Umwelt, sie lässt sich verändern, man kann etwas aufbauen oder zerstören. Im Wechselspiel von Spüren und Bewirken (Trebels 1990) passiert jener Austausch, der den Menschen ebenso zum Schöpfer wie zum Geschöpf seiner Umwelt macht.

Bewegung ist also weder blind noch taub. Sie ist nicht nur selbst eine Form der Wahrnehmung, sondern man muss auch sagen: Bewegung ist nichts ohne Wahrnehmung. Bewegung ist gebunden und angewiesen auf die Eindrücke, die unsere Sinne vermitteln. Dabei ist Wahrnehmung nicht passiv erdulend. Sie ist eine aktive Hinwendung zur Welt (v. Weizsäcker 1973). Selektiv und deutend greift Wahrnehmung auf die Welt zu und sucht und stiftet Orientierung.

Piaget hat diese doppelten Anpassungsvorgänge Assimilation und Akkommodation genannt. Diese Anpassungsprozesse bestimmen die Entwicklung des Kindes in hohem Masse. Schon vor der Sprachentwicklung verfügen Kinder über das, was Piaget «sensomotorische Intelligenz» nennt. Ihre Bewegungshandlungen werden zur entscheidenden Grundlage des Erfahrungs- und Erkenntnisgewinns. Welche Erfahrungen sind das?

Sehen wir uns näher an, wie sich Bewegung und Entwicklung in Person-Welt-Beziehungen ereignen!



Zur Erläuterung dieses Schemas:

Im Zentrum der Betrachtung steht die *Bewegung*. Sie ist Medium der *Interaktion* zwischen *Person* und *Umwelt*.

Die *Umweltausschnitte* korrespondieren entsprechenden *Erfahrungsbereichen* der Person. Die Beziehungen zwischen Person und Umwelt lassen sich auf vier Dimensionen abbilden: Gegenständlich, sozial, kulturell, subjektiv. Dazu gleich mehr!

Die im Zentrum stehende *Interaktion* zwischen *Person* und *Umwelt* ist Grundlage und Bedingung für die *Entwicklung* und die *Sozialisation*. Aus der Sicht der Person ist sie als *Identitätsbildung* zu verstehen. Im Hinblick auf die Umwelt als *Umweltaneignung*.

Entwicklung ist kein passiver Vorgang von Wachstum und Anpassung. Mit den Begriffen *Selbsterzeugung* und *Welterzeugung* wird die aktive Aneignung von Welt betont.

Im Grunde gibt es nicht vier Umwelten, sondern nur eine Welt. In ihr sind alle die hier unterschiedenen Aspekte verwoben. Dennoch ist es sinnvoll, sie in einer klärenden Betrachtung auseinander zu halten, weil die ihnen entsprechenden Erfahrungen auf je eigenen Wegen und äusseren Bedingungen gewonnen werden. Wenn dies so ist, müssen Erzieherinnen und Erzieher auch unterschiedliche Mittel und Wege ihres Einflusses auf Kinder einsetzen.

Mit dem Schema der ökologischen Entwicklungstheorie soll darauf hingewiesen werden: Die «Welt» kann uns in unterschiedlichen Zuständen (Ausschnitten) gegenüber treten², deren Erschliessung

² Ich folge hier den Unterscheidungen von J. Habermas, J. (1968) Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation.

Anpassungs- und Aneignungsprozesse (Lernen) erforderlich macht. Für jede dieser Beziehungen zwischen Person und Umwelt will ich Beispiele bringen und besprechen.

a) Materiale Erfahrungen

Umwelt ist gegenständliche Umwelt, die mir etwas entgegensetzt und in der ich etwas herbeiführen und bewirken kann; die materielle Umwelt setzt meinen Bemühungen Widerstände entgegen, deren Überwindung Lernen (Anpassung) erforderlich macht. Piaget hat die besondere Bedeutung der materialen Erfahrung für die kognitive Entwicklung hervorgehoben.

Ich hatte zuvor hervorgehoben, dass Entwicklung und Erziehung im Spannungsfeld von Freiheit und Grenzen stattfindet. Der Sport ist ein anschauliches Beispiel dafür, sich selbst Grenzen zu setzen, Grenzen zu erfahren und Grenzen zu überschreiten. Der holländische Bewegungspädagoge Gordeijn (1975) hat Lernen in diesem Sinne als Grenzüberschreitung bezeichnet. Das Klettern ist ein Beispiel, wie sehr nicht nur Kinder darauf aus sind, die Widerständigkeit und Grenzen der Umwelt zu suchen und zu überwinden; welche Energie und Ausdauer sie dabei an den Tag legen, ist Ihnen hinreichend vertraut.

Ein anderes Beispiel:

Eva (2 Jahre) spielt mit Duplosteinen. Sie bemüht sich, was würden wir anderes erwarten, die Steine aufeinander zu stecken. Ihre Bewegungen sind noch ungenau und sie trifft nicht immer gleich die richtige Passung der Noppen und die Öffnungen. Wenn man daneben sitzt und zuguckt, wird man ganz «gribbelig», möchte am liebsten helfen. Aber mit einer unglaublichen Geduld und Hartnäckigkeit setzt sie mühsam Stein auf Stein, hält mir dann, nicht ohne Stolz, das turmähnliche Gebilde vor die Nase und wartet darauf, dass ich es wieder zerstöre – und nun beginnt die Prozedur von vorne!

Lassen Sie mich an diesem, uns allen vertrauten Spielgeschehen verdeutlichen, was ich meine, wenn ich sage, Spiel sei Freiheit in Grenzen. Der Stein trägt die Möglichkeiten aber auch die Grenzen seiner Verwendung in sich. Die auf das Zusammenstecken hinauslaufende Spielhandlung ist Widerstand und Reiz zugleich. Die Konstruktionsmerkmale des Bausteins lenken und begrenzen die Spieltätigkeit in eine eindeutige Richtung. Anders gesagt: die Freiheiten der Verwendung sind dadurch zunächst eingeschränkt. Oder: das Objekt definiert die möglichen Handlungen! Werden die geforderten Fertigkeiten aber irgendwann souverän beherrscht, ist die Erkundungstätigkeit abgeschlossen. Die Fähigkeit die Bausteine zusammensetzen kann nun phantasie reich genutzt werden für den Bau bestimmter Dinge und zum Spiel mit ihnen. Kinder werden dabei von mal zu mal geschickter. Sie gewinnen Schritt für Schritt das Potential, das Merleau-Ponty (1966) die «Weisheit» nennt, «die in den Händen ist.»

Wir alle haben solches Wissen und wir verfügen souverän darüber, im Alltag, wenn man Kartoffeln schält, im Beruf, wenn man die Finger über die Tasten des Computers gleiten lässt oder in der Freizeit – beim Geige spielen ebenso wie in allen Bereichen des Sports. Dieses

Wissen, über das mein Leib wie selbstverständlich verfügt, ist von unersetzlichem Wert. Wenn Menschen in ihrer Bewegungsfähigkeit durch Krankheit beeinträchtigt werden oder wenn im Alterungsprozess diese Fähigkeiten eingeschränkt sind, wird uns dies schmerzlich bewusst.

In solchem Spiel mit Gegenständen wird nicht nur die Widerständigkeit der Dinge, sondern auch die des eigenen Körpers erfahren und schrittweise überwunden. Nur so entwickeln Kinder Bewegungsgeschicklichkeit. Der Reiz der vielfältigen Spiel- und Sportgeräte liegt gerade darin, dass sie eine Widerständigkeit in sich tragen, die überwunden werden kann: Ob Jo_Jo oder Ruderboot, In-Liner, Eislaufen oder Schwimmen, immer ist es ein Gerät oder ein Ausschnitt der Umwelt, der als Widerstand wahrgenommen wird. Kinder suchen das Risiko, um es zu überwinden. Nur so können sie Sicherheit gewinnen!³

b) Soziale Erfahrungen

Die Umwelt ist soziale Welt, in der Regeln des Handelns und der Interaktion gelten; in den Interaktionen entstehen Konflikte. Oft sind es Regelkonflikte, die neue Vereinbarungen notwendig machen. In Regelspielen werden die Grenzen der Gültigkeit von Regeln gesucht; der Satz: «Das gilt aber nicht», «das ist meins» – «ich bin erster!» – «dann spiel ich nicht mehr mit!» ist der potentielle Beginn der Aushandlung neuer Vereinbarungen.

Folgen Sie mir bei einigen Beobachtungen!



³ Dies ist das Fazit, das wir aus den Untersuchungen zu «Sicherheit und Risiko im Spiel- und Bewegungsverhalten von Kindern» gewonnen haben. Untersuchungen, die wir in Kooperation mit der Landesunfallkasse Hamburg (LUK) durchgeführt und in einer Broschüre dokumentiert haben.

An diesem Beispiel möchte ich zeigen, dass die Auseinandersetzung mit der materiellen Umwelt in der Regel kein einsamer Akt einer einzelnen Person ist. Sie ist sozial eingebunden.

Diese Gruppe von Jungen agiert im sozialen Bezug untereinander. Der auf der Schaukel überschreitet die normale Nutzung der Schaukel, indem er sie als Schleuder nutzt. Wir sahen, dass auch die anderen Kinder das nachmachten. Nachahmung von Handlungen, die andere tun, kann als der wichtigste Form des Lernens bezeichnet werden. Erst dann können sich die anderen in den Handlungsverlauf eindenken, ihn innerlich nachvollziehen. Die eigene Handlung wird Teil eines Rollenspiels. Die anderen spielen Risiko. Sie tun so, als ob sie sich vor einer grossen Gefahr in Sicherheit bringen müssten. Sie agieren nicht nur in abgestimmter Weise miteinander, indem sie die Szene dramatisieren, müssen sie auch die Bewegungen fein aufeinander abstimmen. Auch über die Frage, wer die Rolle des Schaukelnden übernimmt, wer dann dran ist, muss Einvernehmen erzielt werden. Sie müssen Vereinbarungen treffen, Regeln aufstellen und immer wieder klären, was gilt. Das dramatische Spiel schliesslich ist die Darstellungsleistung der Gruppe.

War die oben beschriebene materiale Erfahrung mit den Duplosteinen noch als *individuelles Geschehen* denkbar, so kann die soziale Welt nur in *Bezug auf andere* erzeugt und in Erfahrung gebracht werden. Noch anders ist es im Bereich der kulturellen Erfahrungen.

c) Kulturelle Erfahrungen

Umwelt ist, wie bereits erwähnt auch kulturelle Welt, in der Dinge und Handlungen spezifische Bedeutung haben, die als Symbole diese kulturelle Welt konstituieren. Unsere kulturelle Welt ist durchsetzt mit Zeichensystemen, dessen Verständnis Grundlage der Teilhabe an einer gemeinsamen Lebenspraxis darstellt. All unsere Lebensbereiche (Beruf, Freizeit, Kirche, Verein) bilden «semantische Felder» (Berger/Luckmann), d. h. Bedeutungsfelder aus, deren spezifische Struktur gelernt werden muss, um sich dort zuhause zu fühlen. Wer die Zeichen und Symbole, die Gesten und Rituale etwa eines Gottesdienstes nicht versteht und selbst zum Ausdruck bringen kann, wird sich unwohl fühlen.

Das Zusammentreffen unterschiedlicher kultureller Muster ruft Missverständnisse hervor, die kulturelle Anpassungen notwendig machen. Aber auch das «Noch-nicht-verstehen» eines Kindes kann Missverständnisse und Sprachlosigkeit erzeugen.

An einer Szene möchte ich dies veranschaulichen.

Ein Vater möchte mit seinem dreijährigen Sohn Fussball spielen. Auf dem Bolzplatz allerdings sind die Bemühungen des Vaters, mit Tor und Ball eine Fussballsituation herzustellen wenig erfolgreich. Der Junge benutzt das Tor als Klettergerät. Der Ball bleibt unbeachtet. Die typischen Symbole Ball und Tor als wesentliche Elemente des Zeichensystems Fussball werden (noch) nicht erkannt. Wer allerdings Fussballer werden will muss die kulturellen Bedeutungen des Spiels erkennen und handhaben können.

Ein Fussballplatz ist (wie jeder Sportraum) voller Zeichen und Symbole, die eine spezifische Spielkultur kennzeichnen. Wir haben, wie Berger/Luckmann es nennen, ein semantisches Feld, einen Handlungs-



bereich voller kultureller Bedeutungen. Am Missverständnis zwischen Vater und Sohn – am «Noch-nicht-verstehen» können wir uns klar machen, was der dreijährige Sohn noch alles lernen muss, um ein Fußballspieler zu werden. Dieses Lernen vollzieht sich als Nachahmung, als mimetisches Handeln (Gebauer/Wulf 1998).

All diese Geräte, wie Ball, Fußballtor, Schaukel, Legosteine oder Rollschuhe sind nicht neutrale Materie. Sie sind soziale und kulturelle Gegenstände. Es geht nicht nur darum, die Gesetzmässigkeit des Gerätes zu ertasten, sein «Spiel» in den Begrenzungen zu suchen. Geräte sind von Menschenhand zu Zwecken gemacht. Ihre Nutzung ist sozial und kulturell definiert. Sie nutzen und handhaben zu lernen bedeutet, sich ein Stück der kulturellen Welt anzueignen und an der «kollektiven Welt» (Lorenzer 1986) teilzuhaben. Kegan – ein Schüler Piagets – bezeichnet Entwicklung als eine «bedeutungsschaffende Aktivität» (1994, 112). Die Aneignung der kulturellen Welt ist also nicht nur Nachahmung und Übernahme, sondern eine kreative Handlung.

Wer an der kulturellen Welt teilhaben möchte, muss neben und mit der Handhabung der Geräte auch ihre Bedeutung kennen. Unsere Welt ist voller Bedeutungen, voller Symbole. Er vermittelt sich der Umwelt über Gesten und bedeutungssetzende Handlungen. Bedeutungen und Symbole sind uns nicht nur in materiellen Dingen gegeben (als Kopftuch, Kreuz oder als Linie auf dem Boden einer Sporthalle), Bedeutungen haften auch unseren Bewegungen und Gesten an. Sie werden, wie bereits betont, vor allem über Nachahmung – mimetisches Lernen erworben. In der Jugendkultur können wir viele bedeutungssetzende Akte junger Heranwachsender erkennen. Mit besonderem Outfit ihrer Kleidung, Sprache, Gebärden und Gesten konstituieren Jugendliche ihre eigene Welt. Hierzu gehören auch spezifische Bewegungspraxen, etwa des Hip-Hop, oder bestimmter Trendsportarten.

d) Ich-Erfahrung

Umwelt ist subjektive Welt (Innen-Welt), zu der eine Person in Beziehung treten kann; d. h. sie kann sich zu sich selbst und zu allen anderen Person-Welt-Beziehungen selbstreflexiv verhalten. Die Unvereinbarkeit von eigenem Wollen und den gegebenen Möglichkeiten führt in der Regel zu Identitätskrisen, deren Überwindung zur Entwicklung

des «Ich» – oder der «Ich-Identität» beiträgt. Solche Krisen sind nicht nur lästig, sondern auch notwendig.

Ich-Erfahrung erwächst aus jenem Prozess der emotionalen Auseinandersetzung mit der (materialen, sozialen und kulturellen) Umwelt, in dem Diskrepanzen auftauchen: zwischen Wollen und Können, wo sich mir Widerstände gegenüber aufbauen, die ich nicht überwinden kann, wo man am Unverständnis der anderen verzweifelt, wo Angst mich lähmt, wo ich Erwartungen nicht gerecht werde, wo man mich auslacht, weil ich etwas nicht kann oder nicht verstanden habe – kurz, wenn ich mit mir und der Welt im Unreinen bin. Ich-Entwicklung ist geprägt durch die nie ganz erreichbare Fähigkeit, eine Balance herzustellen zwischen dem, was ich selber bin und dem, was von mir erwartet wird.



Diese Mutter hat ihren Sohn Tobias mit lockerer Handhaltung beim Hopsen auf der instabilen, gewölbten Matte unterstützt. Nun entzieht Tobias sich der Mutter, zeigt, dass er es alleine kann. Die Mutter bestätigt diese Entscheidung gestisch, indem sie die Hände spiegelbildlich zurücknimmt. Tobias gewinnt ein Stück Souveränität. «Ich kann es nun alleine!»

4. Ein Fazit

Jede dieser vier Erfahrungen (materiale, soziale, kulturelle und Ich-Erfahrung), die aus der Auseinandersetzung von Person und Umwelt im Medium der Bewegung gewonnen werden können, verlaufen in eigenen Bahnen. Man muss diese Lernwege kennen, um die verschiedenen Prozesse der Erfahrung zu ermöglichen, wahrzunehmen, in Gang zu setzen, zu kontrollieren und zu bewerten.

Aus der Sicht einer ökologischen Bewegungs- und Entwicklungstheorie werden folgende Fragen immer wieder gestellt werden müssen: Welche Umwelten bieten wir unseren Kindern und Jugendlichen?

Welche kognitiven, sozialen, kulturellen und subjektiven Herausforderungen bieten sie den Heranwachsenden? Welche besondere Qualität müssen Spielräume zum Aufwachsen aufweisen? Was bieten sie einer zwanglos handelnden Person an Gestaltungsmöglichkeiten an?

Literatur

- Buytendijk, F. (1956) Allgemeine Theorie der menschlichen Haltung und Bewegung. Berlin, Göttingen, Heidelberg.
- Berger, P.L./Luckmann, T. (1980) Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt.
- Bronfenbrenner, U. (1981) Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart.
- Christian, P. (1948) Vom Wertbewusstsein im Tun. Ein Beitrag zur Psychophysik der Willkürbewegung. In: Beiträge aus der Allgemeinen Medizin. 4. Heft .
- Dietrich, K. (1999) Inszenierungsformen im Sport. In: Dietrich, K./Heinemann, K. (Hrsg.) Der nicht-sportliche Sport, 28–44. Jesteburg.
- Dietrich, K. (2002) «Wenn der Vater mit dem Sohne ...». In: Horch, H.-D./Schubert, M./Friederici, M.R. (Hrsg.) (2002): Sport, Wirtschaft und Gesellschaft. Verlag Karl Hofmann. Schorndorf.
- Dietrich, K. (2003) Anmerkungen zum Dialogischen Bewegungskonzept als Grundlage einer pädagogischen Bewegungsforschung. In: Bach, I./Siekmann, H. (Hrsg.) Bewegung als Dialog, 25–36. Hamburg.
- Funke-Wieneke, J. (2003) Das Erschliessen der Bewegungsbedeutung der Welt als Kern der Bewegungs- und Sportpädagogik. In: Bach, I./Siekmann, H. (Hrsg.) Bewegung als Dialog, 37–52. Hamburg.
- Gebauer, G./Wulf, C. (1998) Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt. Reinbek.
- Glaserfeld, E. v. (1987) Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Braunschweig.
- Gordeijn, C. C. F. u. a. (1975) Wat beweegt ons. Baarn
- Hurrelmann, K. (1986) Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim/Basel.
- Habermas, J. (1968) Stichworte zu einer Theorie der Sozialisation. In: Habermas, J. (1973), Kultur und Kritik, 118–194. Frankfurt.
- Kegan, R. (1986) Die Entwicklungsstufen des Selbst. München (3. Auflage).
- Kruse, L./Graumann, C.-F./Lantermann, E.-D. (1996) Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. Weinheim.
- Lorenzer, A. (1986) Kultur-Analysen. Frankfurt.
- Lorenzer, A. (1988) Tiefenhermeneutische Kulturanalyse. In: König, H./Lorenzer, A./Lüdde, H./ Nagböl, S./Prokop, U./Schmidt Noerr, G./Eggert, A.: Kultur-Analysen. Frankfurt.
- Merleau-Ponty, M. (1966) Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin.
- Piaget, J. (1974) Biologie und Erkenntnis. Frankfurt.

- Tambour, J. (1979) Sich Bewegen – ein Dialog zwischen Mensch und Welt. In: Sportpädagogik 3, 14–19.
- Trebels, A.H. (1992) Das dialogische Bewegungskonzept. Eine pädagogische Auslegung von Bewegung. Sportunterricht 41, 20–29.
- Weizsäcker, V. v. (1973) Der Gestaltkreis. Stuttgart.

Empfehlungen der EKKJ

1. Unverplante Zeit

Ausgangslage:

Die Zeit ausserhalb von Schule und Familie verbringen Kinder und Jugendliche zunehmend in organisierten Strukturen. Sie haben weniger Zeit für sich alleine und für informelle Treffen – wenig unorganisierte Zeit ohne Anspruch auf «sinnvolle» Betätigung. Langeweile, Träumereien und «unproduktive» Tätigkeiten haben ebenso einen pädagogischen Wert wie Unterricht oder begleitete Freizeitaktivitäten

Empfehlung		Adressaten
1.1	Unverplante, unorganisierte Zeiten für Kinder und Jugendliche zu lassen.	Eltern und Betreuungspersonen Kindergarten und Schule
1.2	Rahmenbedingungen schaffen, innerhalb derer Kinder und Jugendliche sowohl ihr Bedürfnis nach Risiko und Selbstständigkeit als auch nach Geborgenheit und Sicherheit ausleben können (z. B. «betreuungsfreie» Nachmittage innerhalb einer betreuten Situation).	Familienergänzende Betreuungseinrichtungen
1.3	Mädchen und Jungen gleichermassen in Hausarbeit und familiäre Pflichten einbinden.	

2. Familiengerechte Arbeitszeitgestaltung

Ausgangslage:

- Kinder und Jugendliche brauchen sowohl gemeinsame Familienzeit als auch «elternfreie» Zeiten, die sie alleine gestalten können. Sie wünschen sich insbesondere die Teilnahme der Eltern an besonderen Ereignissen in ihrem Leben (z. B. Geburtstage, Schulfeiern, Ritualen, etc.).
- Gemeinsam mit den Eltern verbrachte Zeit schafft Sicherheit und ermöglicht wiederum Freiräume, in denen Kinder und Jugendliche Autonomie leben können.
- Berufstätige Eltern brauchen regelmässige Arbeitszeiten bei gleichzeitiger Flexibilität, um auf Bedürfnisse der Kinder und Jugendliche eingehen zu können.

Empfehlung		Adressaten
2.1	Arbeitszeiten, die mit familiären Routinen und Ritualen vereinbar sind Möglichkeit zur selbstbestimmten, regelmässigen Abweichung von der Normarbeitszeit.	Arbeitsgesetzgebung Arbeitgeber
2.2	Begrenzung des Arbeitsvolumens und Schutz der ausserberuflichen Zeiten vor Übergriffen aus dem Beruf.	Gewerkschaften betriebliche Gesundheitsförderung
2.3	Elastizität der Arbeitszeiten, um auf (geplante und ungeplante) Wechselfälle des Lebens reagieren zu können.	Bund
2.4	Rahmengesetzgebung, die festlegen könnte, dass aus einer Reihe von Massnahmen mindestens eine oder zwei ergriffen werden müssen. Mögliche Massnahmen könnten sein: Reduktion der Arbeitszeit um zwei Stunden pro Tag für Eltern mit sehr kleinen Kindern, Beteiligung an den Kosten für familienergänzende Kinderbetreuung, die Möglichkeit zu flexiblen Arbeitszeitmodellen, Freitage für die Pflege von kranken Kindern. (Vorschlag aus der OECD-Vergleichsstudie «Kinder und Karriere – Vereinbarkeit von Beruf und Familie» ¹).	

3. Räume zum Erobern

Ausgangslage:

- Vielen Räumen sind spezifische Funktionen wie Wohnen, Erholung, Verkehr, Arbeiten oder Ruhen zugeordnet. Diese Tendenz zur Funktionalisierung und Strukturierung von Räumen hält weiter an. Als Folge davon bleibt zu wenig Raum für Kinder und Jugendliche, um ihr Bedürfnis nach selbst gestalteten Räumen, unbeobachtetem Spiel, Bewegung und Lärm zu erfüllen.
- Strukturierte Räume sind für Eltern und Öffentlichkeit beruhigend – man weiss, wo die Kinder und die Jugendliche sind und was sie machen

Empfehlung		Adressaten
3.1	«Planungsbrachen» (drinnen und im Freien) bewusst fördern und ungenutzte Räume für Kinder und Jugendliche zugänglich machen.	kommunale Baubehörden (Nutzungsplanung)
3.2	Forschung zu Potenzialen von Brachflächen und ihrer Eroberung durch Kinder und Jugendliche.	Bauherrschaften
3.3	Forschung zur Eroberung von Räumen im Zusammenhang mit Geschlecht und sozialer Herkunft.	Quartier- und Gemeinschaftszentren
3.4	Förderung der Sicherheit und Bewegungsfreiheit von Mädchen in unstrukturierten Räumen.	Jugendarbeit
3.5	Räume erhalten/schaffen, die keiner bestimmten Zielgruppe zugeschrieben werden bzw. für alle sind.	Kommunale Jugendpolitik
3.6	Räume zum «Herumhängen» zulassen.	Wissenschaft

4. Spielräume zum Aufwachsen

Ausgangslage:

- Spielräume zum Aufwachsen bieten vielfältige Bewegungsmöglichkeiten und optimale Anregungen zur Auseinandersetzung mit eigenen Fähigkeiten und Grenzen.
- Kinder und Jugendliche brauchen und suchen Risiken.

Empfehlung		Adressaten
4.1	«Bewegungsbaustellen» schaffen, d. h. gestaltbare Spielräume, die es Kindern und Jugendlichen erlauben, ihre Fähigkeiten zu erweitern.	Kommunalpolitik/Raumplanung
4.2	Spielfreundliche Gestaltung der häuslichen Lebensräume und des Wohnumfeldes.	Wohnungsbauträger
4.3	Altersgemässe Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an den Planungen.	Kindertagesstätten
4.4	Gesetzliche Massnahmen zur Bereitstellung von Mindestflächen pro Kind/Jugendliche in Gemeinden und Quartieren («Spielplatzerstellungspflicht analog zu «Parkplatzerstellungspflicht»).	Kindergärten, Schulen
4.5	Risiken (nicht Gefahren!) zulassen.	Eltern

5. Gendergerechte Räume

Ausgangslage:

- Mädchen und weibliche Jugendliche haben weniger freie Zeit zur Verfügung und es gibt mehr «verbotene Orte» für sie.
- Mädchen und weibliche Jugendliche haben im öffentlichen Raum weniger Platz zur Verfügung als Jungen. Ihr Bewegungsradius im Freien ist kleiner, und sie halten sich eher in der Nähe der Wohnung auf.
- Spiel- und Bewegungsräume entsprechen oft nicht den Bedürfnissen der Mädchen. Im Trend sind z.B. Abenteuerspielplätze und Skaterbahnen, die vorwiegend von Jungen genutzt werden. Die Folge ist ein «Verschwinden» der Mädchen und weiblichen Jugendlichen aus dem öffentlichen Raum. Mädchen werden auch von Orten verdrängt, die ursprünglich speziell für sie konzipiert waren.

Empfehlung		Adressaten
5.1	Genderansatz bei der Planung von Spielräumen und öffentlichen Plätzen integrieren.	Politik auf nationaler, kantonaler und kommunaler Ebene
5.2	Spielräume im direkten Wohnumfeld schaffen.	kommunale Raumplanung
5.3	Wohnumfeld, Spielplätze, Sportstätten, Freizeiteinrichtungen und Wege so gestalten, dass sich Mädchen wohl und sicher fühlen.	Wohnbauträger
5.4	Einbezug von Mädchen und Jungen bei der Planung.	BetreiberInnen von Sportstätten und Freizeiteinrichtungen
5.5	Budgetanalysen bei Investitionen in Sport- und Freizeiteinrichtungen: Was wird wie stark von Jungen bzw. Mädchen genutzt?	Sportvereine
5.6	Nicht nur Skaterbahnen bauen, sondern auch mal ein Pferd anschaffen.	Bund: insb. Bundesamt für Sport, Bundesamt für Gesundheit, Gesundheitsförderung Schweiz
5.7	Sportförderung und Sport-Präventionsprojekte stärker an den Bedürfnissen der Mädchen orientieren.	

6. Bewegung und Sport

Ausgangslage:

- Die Zahl der sportlich inaktiven Kinder und Jugendlichen nimmt zu – mit vielfältigen negativen Folgen für die Gesundheit.
- Die sportliche und motorische Leistungsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen hat sich in den letzten Jahren verschlechtert.
- Die Zahl der übergewichtigen Kinder und Jugendlichen nimmt zu.
- Das Angebot der Sportvereine umfasst vor allem leistungsorientierte Angebote und vernachlässigt die Lust an der Bewegung an sich.
- Heranwachsende, die sportlich aktiv sind, weisen die besseren Schulleistungen auf, fühlen sich in einem sichereren sozialen Netzwerk aufgehoben, zeigen die grössere Stressresistenz und sind ausgeglichener als ihre Altersgenossen».

Empfehlung		Adressaten
6.1	Bewegungs- und Sportförderung intensivieren.	Kindergärten, Schulen
6.2	Sowohl leistungsorientierte als auch nicht leistungsorientierte Sportangebote für Mädchen und Jungen bereit stellen.	familienergänzende Kinderbetreuung Sportvereine
6.3	Kinderzimmer, Krippen, Kindergärten, Schulen, Aussenräume, etc. bewegungsfreundlich gestalten.	Eltern
6.4	Räume für informelle Sport- und Bewegungsszenen frei halten.	Politik auf nationaler, kantonaler und kommunaler Ebene
6.5	Mehr Durchlässigkeit beim Zugang zu Sport-Infrastrukturen ermöglichen.	Stadtplan/Raumplanung
6.6	Kinder dazu anregen, zu Fuss zur Schule zu gehen, indem die Schulwege sicherer gestaltet werden (sicherere Trottoirs und/ oder Ausbau des «Pedibus»-Projekts ²).	Bundesamt für Sport, Bundesamt für Gesundheit, Gesundheitsförderung Schweiz, SwissOlympic

7. Kindergerechtes Wohnumfeld

Ausgangslage:

- Freie Bewegung, unbegleitete Spiel im Wohnumfeld und sichere Wege sind für die gesunde Entwicklung der Kinder und Jugendlichen unabdingbar.
- Gefährlicher Verkehr im Wohnumfeld führt zu Bewegungsmangel und sozialer Isolation.

Empfehlung		Adressaten
7.1	Einführung von Tempo 30 Zonen in allen Wohngebieten.	Nationale, kantonale und kommunale Verkehrspolitik
7.2	Förderung von Begegnungszonen.	Verkehrsverbände
7.3	Aufhebung oder Neuordnung von Parkplätzen, wo die Bewegungsfreiheit der Kinder behindert wird.	Vereinigung Schweizerischer Strassenfachleute (VSS)
7.4	Verknüpfung von Wohngebieten und Schulen, Kindergärten, Freizeitanlagen etc. mit sicheren Wegen und Strassenübergängen.	Stadtplan/Raumplanung Bund

Europäischer «Aktionsplan zur Verbesserung der Umwelt- und Gesundheitsbedingungen von Kindern»

Die EKKJ fordert und unterstützt die Umsetzung des «Aktionsplans zur Verbesserung der Umwelt- und Gesundheitsbedingungen von Kindern»³ durch die nationalen Behörden. Insbesondere bezieht sich diese Forderung auf das «II. vorrangige Ziel der Region». Dabei geht es darum, *die gesundheitlichen Folgen von Unfällen und Verletzungen zu verhüten und entscheidend zu verringern. Die durch Bewegungsmangel bewirkte Krankheitsanfälligkeit soll reduziert werden, indem für alle Kinder sichere, schützende und stützende Wohnverhältnisse geschaffen werden.*

Der Kinderaktionsplan schlägt folgende Massnahmen vor:

- kinderfreundliche Stadtplanung und -entwicklung sowie eine nachhaltige Verkehrsplanung und ein nachhaltiges Mobilitätsmanagement unterstützen und umsetzen durch die Förderung des Radfahrens, des Gehens und der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel, um so eine sichere und gesündere Mobilität im Nahbereich zu schaffen;
- den Kindern sichere und erreichbare Möglichkeiten für zwischenmenschlichen Kontakte, Sport und Spiel bieten und für diese werben (z. B. Grünzonen, Naturgebiete, Spielplätze);
- Die Prävalenz von Übergewicht und Fettsucht soll reduziert werden indem dafür gesorgt wird, dass:
 - a) gesundheitsfördernde Massnahmen in Übereinstimmung mit der WHO-Strategie für Ernährung, Bewegung und Gesundheit und dem Aktionsplan Nahrung und Ernährung für die europäische Region der WHO von 2000–2005 umgesetzt werden;
 - b) die positive Auswirkung körperlicher Betätigung im Alltag der Kinder durch Information und Aufklärung gefördert wird und Synergieeffekte aus Partnerschaften mit anderen Sektoren dazu genutzt werden, kinderfreundliche Infrastrukturen zu sichern.

¹ «Kinder und Karriere – Vereinbarkeit von Beruf und Familie – Kurzfassung des OECD-Ländervergleich zu Neuseeland, Portugal und der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Teile zur Schweiz», Vereinbarkeit von Beruf und Familie N.1d – Studienreihe des Staatsekretariats für Wirtschaft und des Bundesamtes für Sozialversicherung, Bern, 2004, S. 43–44

² Pedibus: Begleiteter Schulweg, wobei sich die Kinder an festgelegten Punkten («Busstationen») treffen und gemeinsam zu Fuss gehen.

³ «Aktionsplan zur Verbesserung der Umwelt- und Gesundheitsbedingungen der Kinder» (EUR/04/5046267/7 Kinderaktionsplan), verabschiedet an der 4. WHO-Ministerkonferenz für Umwelt und Gesundheit, 23.–25. Juni 2004, Budapest (Ungarn).

Empfehlungen für wen?

Die EKKJ sieht fünf Hauptadressaten der Empfehlungen:

- Erziehungspersonen (Lehrer/-innen, Jugendarbeiter/-innen, Trainer/-innen, Eltern, etc.);
- Institutionen im Erziehungsbereich (familienergänzende Betreuungseinrichtungen, Kindergarten, Schule, Sportvereine – als Institutionen);
- Gemeinden (politische Behörden, Einrichtungen und Dienste auf kommunaler Ebene, ausser Institutionen im Erziehungsbereich);
- Berufsverbände (Arbeitgeberorganisationen, Gewerkschaften, etc.);
- Staatliche Behörden (politische Behörden und Bundesverwaltung)

Empfehlungen EKKJ			Adressaten	Erziehungspersonen	Institutionen im Erziehungsbereich	Gemeinde	Berufsverbände	Staatliche Behörden
1. Unverplante Zeit	1.1	Unverplante, unorganisierte Zeiten	X	X				
	1.2	Rahmenbedingungen schaffen	X	X				
	1.3	Mädchen und Jungen gleichermaßen in Hausarbeit und familiäre Pflichten einbinden	X	X				
2. Familien-gerechte Arbeitszeitgestaltung	2.1	Arbeitszeiten, die mit familiären Routinen und Ritualen vereinbar sind					X	X
	2.2	Begrenzung des Arbeitsvolumens und Schutz der ausserberuflichen Zeiten					X	
	2.3	Elastizität der Arbeitszeiten					X	
	2.4	Rahmengesetzgebung					X	X
3. Räume zum Erobern	3.1	«Planungsbrachen»				X		
	3.2	Forschung zu Potenzialen von Brachflächen				X		
	3.3	Forschung zur Eroberung von Räumen				X		
	3.4	Förderung der Sicherheit und Bewegungsfreiheit von Mädchen				X		
	3.5	Räume erhalten/schaffen				X		
	3.6	Räume zum «Herumhängen» zulassen				X		
4. Spielräume zum Aufwachsen	4.1	«Bewegungsbaustellen» schaffen		X	X			
	4.2	Spielfreundliche Gestaltung				X		
	4.3	Altersgemässe Beteiligung				X		
	4.4	Gesetzliche Massnahmen				X		X
	4.5	Risiken (nicht Gefahren!) zulassen	X	X	X			

5. Gendergerechte Räume	5.1	Genderansatz bei der Planung			X		
	5.2	Spielräume im direkten Wohnumfeld schaffen			X		
	5.3	Wohnumfeld und Wege so gestalten, dass sich Mädchen wohl und sicher fühlen			X		
	5.4	Einbezug von Mädchen und Jungen			X		
	5.5	Budgetanalysen bei Investitionen		X	X		X
	5.6	Nicht nur Skaterbahnen bauen			X		
	5.7	Sportförderung und Sport-Präventionsprojekte					X
6. Bewegung und Sport	6.1	Bewegungs- und Sportförderung intensivieren	X	X	X		X
	6.2	Sowohl leistungsorientierte als auch nicht leistungsorientierte Sportangebote		X	X		
	6.3	Kinderzimmer, etc. bewegungsfreundlich gestalten		X			
	6.4	Räume für informelle Sport- und Bewegungsszenen frei halten			X		
	6.5	Mehr Durchlässigkeit beim Zugang zu Sport-Infrastrukturen ermöglichen		X	X		
	6.6	Kinder dazu anregen, zu Fuss zur Schule zu gehen			X		
7. Kindergerechtes Wohnumfeld	7.1	Einführung von Tempo 30 Zonen			X		X
	7.2	Förderung von Begegnungszonen			X		X
	7.3	Aufhebung oder Neuordnung von Parkplätzen			X		X
	7.4	Verknüpfung von Wohngebieten, etc. mit sicheren Wegen und Strassenübergängen			X		
8. Umwelt und Gesundheit der Kinder		Umsetzung des WHO-Kinderaktionsplans					X

Literatur zum Thema

- DIETRICH, KNUT: Anmerkungen zum Dialogischen Bewegungskonzept als Grundlage einer pädagogischen Bewegungsforschung. In: Bach, I./Siekmann, H. (Hrsg.) *Bewegung als Dialog*, 25–36, Hamburg, 2003.
- DUREY, FRANÇOIS, RENAUD LIEBERHERR et PASCALE PASCHE-PROVIN: *L'enfant et les activités extrascolaires institutionnelles à Genève*. Publication du SRED, Genève, 2003
- FLADE, ANTJE und BEATRICE KUSTOR: *Sozialisation und Raumaniegnung – die räumliche Dimension als Einflussfaktor geschlechtstypischer Sozialisation*, Darmstadt, 1996.
- HIDBER, FRANZISKA: (K)ein Lobgesang auf die Langweile, in: *pro juventute*, Thema 3/2003.
- HÜTTENMOSER, MARCO und DOROTHEE DEGEN-ZIMMERMANN: *Lebensräume für Kinder. Empirische Untersuchungen zur Bedeutung des Wohnumfeldes für den Alltag und die Entwicklung der Kinder (Bericht 70 des NFP Stadt und Verkehr)*, Zürich, 1995.
- KEBABZA, HORIA et DANIEL WALZER-LANG: *Jeunes filles et garçons des quartiers. Une approche des injonctions de genre. Rapport DIV, Mission de recherche Droit et Justice (2003)*.
- KLENNER, CHRISTINA, SVENJA PFAHL, STEFAN REUY: *Flexible Arbeitszeiten aus Sicht von Eltern und Kindern*. In: *ZSE*, 23. Jg. Heft 3 (2003), S. 268–285.
- MURI, GABRIELA und JUSTIN WINKLER: *Bericht «Frei-Räume und Frei-Zeit für Kinder und Jugendliche»*. Literaturrecherche im Auftrag der EKKJ, 2004.
- STAMM, HANSPETER und MARKUS LAMPRECHT: *Sportvereine in der Schweiz*, Chur/Zürich, 1998.
- SUTHUES, BETTINA: *Elterliche Arbeitszeit und Kinderalltag. Zwei Fallstudien zu Zeithoheit und Zeitsouveränität von Grundschulkindern*, in: *Deutsches Jugendinstitut*, Diskurs 3/2002.
- ZAHNER, LUKAS u.a.: *Aktive Kindheit – gesund durchs Leben. Handbuch für Fachpersonen*. Herausgegeben vom Bundesamt für Sport, ISSW Universität Basel, Stiftung für Schadenbekämpfung der Winterthur Versicherungen, 2004.
- WEHR, LAURA: «Zeit ist das Leben!». In: *UNI NOVA. Wissenschaftsmagazin der Uni Basel*, hrsg. von der Öffentlichkeitsarbeit der Universität Basel, Heft 96, März 2004, S. 19f.
- ZEIHER, HELGA: *Zeitbalancen*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung «Das Parlament»*, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Heft 31/32 (26. 7. 2004), S. 3–6.

Zusammensetzung der Eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen 2005

Präsident

Pierre Maudet, Bachelor en Droit, Genf

Vizepräsidentschaft

Anna Sax, lic. oec. publ. MHA, lic. oec. publ., Zürich
Alessandro Simoneschi, lic. iur., wiss. Assistent der Universitäten
Freiburg und Lugano, Mitglied der jungen CVP Schweiz, Freiburg

Mitglieder

Dominik Büchel, Oekonom, Basel
Alexandra Bütler, soziokulturelle Animatorin, Luzern
Stanislas Frossard, lic. SES, IUHEI, wiss. Mitarbeiter beim Europarat,
Strassburg
Daniel Helfenfinger, lic. oec., Präsident der Jungfreisinnigen Schweiz,
Zullwil
Peter Kaenel, Dr. iur, Vorsteher des kantonalen Jugendamts Bern, Biel
Franz Kohler, Sozialarbeiter, Projektmanager, Rodersdorf
Lukas Musumeci, Student, Mitglied der JUSO, Gipf-Oberfrickk
Chantal Ostorero, lic. ès lettres, Mitarbeiterin des Departements für
Bildung und Jugend des Kantons Waadt, Grandvaux 2003
Livia Salis-Wiget, Heilpädagogin, Moosseedorf
Florian Stettler, Mitglied leitender Ausschuss der jungen SVP Schweiz,
Uetendorf
Doris Summermatter, Programmleiterin Jugendliche und junge
Erwachsene bei Gesundheitsförderung Schweiz, Bern
Marie-Françoise de Tassigny-Glasson, Kleinkinderdelegierte der Stadt
Genf, Genf
Martine Théraulaz, lic. ès sc. sociales, Koordinatorin GLAJ-VD,
Lausanne
Adrian Zimmermann, Archivar/Historiker, Mitglied der SGB-Jugend-
kommission, Bern

Sekretariat

Bundesamt für Sozialversicherung (BSV)
Effingerstrasse 20
3003 Bern

Sekretärinnen

Marion Nolde, lic. ès sc. soc.
Anna Volz, lic. ès. sc. pol.

Berichte der Eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen

1980	Thesen zu den Jugendunruhen Thèses concernant les manifestations de jeunes de 1980	d/f/e/s
1981	Stichworte zum Dialog mit der Jugend* Dialogue avec la jeunesse*	d/f
1982	Unterstützung der aktiven Jugendarbeit Aide à la formation extrascolaire active	d/f
1984	Erziehung zum Stummsein; Jugend und Medien in der Schweiz * N'apprennent-ils qu'à se taire? Les jeunes et les médias en Suisse*	d/f
1985	Mutter Helvetia/Vater Staat. Zur Lage der Jugendlichen in der Schweiz Maman Helvetie/Père Etat. La situation des jeunes en Suisse <i>Madre Elvezia/Padre Stato. La situazione dei giovani in Svizzera</i>	d/f/i
1985	Arbeiten ist für mich etwas unheimlich schönes Notre pays est le paradis du travailleur, c'est vrai <i>Se ci sono troppe macchine si dimentica il proprio mestiere</i>	d/f/i
1987	Jugend und Nationalratswahlen: 10 Fragen an die politischen Parteien Jeunes et élections fédérales: 10 questions aux partis politiques	d/f
1989	Si vis pacem – para pacem für eine aktive Friedenspolitik Si vis pacem – para pacem pour une politique active de la paix	d/f
1989	Fremdsein in der Schweiz Etranger en Suisse	d/f
1991/92	Bericht über die Lage der Jugendlichen in der Schweiz (Teilberichte: Zusammenleben*, Freizeit*, Bildung*; Hauptbericht*) Rapport sur la situation des jeunes en Suisse (Rapports partiels: Vivre ensemble*, Loisirs*, Formation*; Rapport principal*) <i>Rapporto sulla situazione dei giovani in Svizzera (Rapporti parziali: Convivenza, Tempo libero, Formazione; Rapporto principale)</i>	d/f/i

1996	<p>Bieler Jugendmanifest '95</p> <p>Manifeste de Bienne pour la jeunesse '95 <i>Manifesto per la gioventù '95</i></p>	d/f/i
1996	<p>Jugendpolitik im Wandel: Perspektiven für die Schweiz</p> <p>La politique de la jeunesse à un carrefour: perspectives pour la Suisse</p>	d/f
1997	<p>Ohne Arbeit keine Zukunft? Jugendliche auf der Suche nach ihrem Platz in der Gesellschaft</p> <p>Quel avenir sans travail? Les jeunes à la recherche de leur place dans la société <i>Quale avvenire senza lavoro? I giovani alla ricerca del loro posto nella società</i></p>	d/f/i
1998	<p>Prügeljugend – Opfer oder Täter?</p> <p>Les jeunes: cogneurs ou souffre-douleur? <i>I giovani: vittime o carnefici?</i></p>	d/f/i
2000	<p>Grundlagen für eine nationale Kinder- und Jugendpolitik Positionspapier der Eidg. Kommission für Jugendfragen</p> <p>Fondements d'une politique de l'enfance et de la jeunesse Conception de la Commission fédérale pour la jeunesse</p>	d/f
2001	<p>Verantwortung tragen – Verantwortung teilen. Ideen und Grundsätze zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen</p> <p>Assumer des responsabilités – les partager. Comment promouvoir la participation des enfants et des jeunes <i>Essere responsabili – condividere les responsabilità. Idee e principi per la partecipazione dei bambini e dei giovani</i></p>	d/f/i
2003	<p>Stärken wahrnehmen – Stärken nutzen. Perspektiven für eine kinder- und jugendgerechte Integrationspolitik</p> <p>Des atouts à reconnaître et à valoriser. Pour une politique d'intégration adaptée aux enfants et aux jeunes d'origine étrangère <i>Punti di forza da riconoscere e valorizzare. Prospettive per una politica d'integrazione ä misure di bambini e giovani di origine straniera</i></p>	d/f/i
2003	<p>Dahinden Jeanine, Neubauer Anna, Zottos Eléonore:</p> <p>Offene Jugendarbeit und soziokulturelle Animation: Bestandesaufnahme und Perspektiven der Arbeit mit Migrationsjugendlichen</p> <p>erarbeitet vom SFM im Auftrag der Eidg. Kommission für Jugendfragen und der Fachstelle für Rassismusbekämpfung Bestellung zum Preis von Fr. 9.50: Bundesamt für Bauten und Logistik, Vertrieb Publikationen, 3003 Bern, Fax 031 325 50 58; Internet www.bbl.admin.ch/bundespublikationen, Art. Nr. 301.352.d, Art. Nr. 301.352.f, Art. Nr. 301.352.i</p>	d/f/i

* vergriffen

Bezugsquelle: Sekretariat der EKKJ, Effingerstrasse 20, CH-3003 Bern

Freie Zeit und Freiraum der Kinder und Jugendlichen müssen besser geschützt werden. Diese Erkenntnis wird umso brisanter, je mehr Platz die Erwachsenen mit ihren Platzbedürfnissen, ihrer Mobilität und ihrem forcierten «Zeitmanagement» einnehmen.

Im vorliegenden Bericht lässt die EKKJ zunächst Forscherinnen und Forscher zu Wort kommen, die sich mit Zeitwahrnehmung, Bewegungs- und Raumbedürfnissen von jungen Menschen beider Geschlechter auseinander gesetzt haben.

Die Empfehlungen im letzten Teil des Berichtes richten sich einerseits an Politik und Verwaltung auf kommunaler, kantonalen und nationaler Ebene, andererseits an Eltern, Erziehungs- und Bezugspersonen, Vereine und andere Institutionen, die sich für eine gesunde Entwicklung der Kinder und Jugendlichen einsetzen. Die wichtigste Empfehlung lautet hier wie überall: Das Gespräch suchen und gut zuhören.

